

53. Jahresbericht
des
Altmärkischen Vereins
für
vaterländische Geschichte
zu Salzwedel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben
von
Paul Pflanz



Salzwedel

Druck: Trommler-Verlag, G. m. b. H.
Zweigbetrieb Salzwedel

1939

Großsteingrabuntersuchungen in der Altmark.

Vorläufige Mitteilung über das Ergebnis der Grabungen in Wögh,
Kreis Salzwedel.¹⁾

Von Ulrich Fischer, cand. praehist., Halle Saale.

Die Geschichte der Großsteingräberforschung in der Altmark ist aufs engste verknüpft mit dem Namen Johann Friedrich Danneils, der vor nunmehr 100 Jahren als erster Ausgrabungen mit wissenschaftlichem Interesse vornahm und ein genaues Verzeichnis von 142 zu seiner Zeit noch vorhandenen altmärktischen Großsteingräbern veröffentlichte.²⁾ Seinen Mahnrufen zum Trost ist die Zerstörung der ehrwürdigen Denkmäler damals in erschreckendem Maße fortgeschritten. Ueber ein Menschenalter später hat Rudolf Virchow das erlahmte Interesse wieder wachgerufen.³⁾ Auf seine Anregung lieferten E. Krause und D. Schoetenjad, z. T. im Auftrage des Berliner Museums, eine gründliche Aufnahme sämtlicher in der Altmark nachweisbaren Großsteingräber, wobei sie die Liste Danneils auf 190 ergänzen konnten; erhalten fanden sie davon nur noch 45, also weniger als den vierten Teil.⁴⁾ — Genauere Beschreibungen gab auch W. Blasius.⁵⁾ Ueber die Ausgrabung eines Hünenbettes bei Ristedt, Kr. Salzwedel (Nr. 158 „Im Gutstein“, nach Krause-Schoetenjad) im Jahre 1904 berichtet Müller.⁶⁾ Seitdem hat vor allem P. V. B. Kupka zur Aufhellung der altmärktischen Jungsteinzeit beigetragen.⁷⁾ Er unterschied vom

¹⁾ Die Veröffentlichung wird durch die Landesanstalt für Volkskunde in Halle erfolgen. — Unter „Altmark“ wird hier das historische Gebiet der Kreise Salzwedel, Osterburg, Stendal und Gardelegen verstanden.

²⁾ J. F. Danneil, Specielle Nachweisung der Hünengräber in der Altmark; 6. Jahresbericht d. altm. Ver. 1843, S. 86—122, Taf. II—VI.

³⁾ J. f. Ethnologie, Verh. 1881, S. (220—224).

⁴⁾ E. Krause, D. Schoetenjad, Die megalithischen Steinkammergräber Deutschlands, I, Altmark, J. f. Ethnologie 1893, S. 105—70, Taf. V—XIII. Die Arbeit stellt auch alle Beobachtungen über den inneren Bau der Gräber, soweit solche damals vorlagen, Grabungen seit Danneils Zeit usw. zusammen.

⁵⁾ Führer zu den megalithischen Grabdenkmälern im westlichen Teil des Kreises Salzwedel, 31. Jahresbericht d. Altmärk. Vereins usw. S. 2, 1904, S. 95—114.

Vgl. ferner 13. Jahresber. d. Ver. f. Naturwiss. Braunschweig 1904, S. 49 f.

Vgl. ferner 14. Jahresber. d. Ver. f. Naturwiss. Braunschweig 1906, S. 67 f.

⁶⁾ Müller, Die Aufdeckung eines Hünengrabes, 33. Jahresber. d. altm. Vereins usw. 1906, S. 127/28. Gefunden wurden Kugelamphorensherben. — Vgl. P. Kupka, Stendaler Beiträge, Bd. II, 1905/09, S. 318—19.

⁷⁾ In den Stendaler Beiträgen, Bd. II, 1905/09 f., ferner Schumacherfestschrift 1930, S. 98 f.: „Zur Systematik der Großsteingräber des nordischen Kreises, hrer Feuersteinärzte und ihrer Tonware.“ — Und: Festschrift 600-Jahrfeier Gymnasium Stendal 1938, S. 120, f.: „Die Besiedelung der Altmark in vor- und frühgeschichtlicher Zeit“.

Der Vorstand des Vereins:

Vorsitzender: fehlt.

Stellvertreter: Erbhofbauer Schulze-Stapen.

Schriftleiter des Jahresberichts: Pfarrer Pflanz, Kloster Neuendorf.

Stellvertreter: Pfarrer Süttmann, Mehrin.

Syndikus: Rechtsanwalt und Notar Vooff, Salzwedel.

Kassenführer: fehlt.

Schriftführer und Bibliothekar: Studienrat Kramphardt, Salzwedel.

Beisitzer: Lehrer Ehlied, Lübbesen.

Kaufmann Dr. Meyer, Salzwedel.

Dentist Schramm, Salzwedel.

Oberstleutnant a. D. Graf v. d. Schulenburg, Tylsen.

Sanitätsrat Dr. Schulze, Diesdorf.

Bezirkschornsteinfegermeister Stemmler, Calbe a. M.

Zuschriften in Vereinsangelegenheiten sind an den Stellvertretenden Vorsitzenden oder den Schriftführer zu richten.

Der Jahresbeitrag (für Einzelpersonen 3 RM., für Vereine und öffentliche Körperschaften mindestens 10 RM.) ist bis zum 1. 4. jeden Jahres an das Konto des Vereins Nr. 275 bei der Stadt- und Kreisparkasse zu Salzwedel einzuzahlen. Später wird der Beitrag durch Nachnahme erhoben.

systematischen Standpunkt die altmärkischen Hünenbetten als „Langgräber“, später „Langdolmen“⁸⁾ von den südlich von ihnen vorkommenden „Ganggräbern“ der Walternienburg — Bernburger Kultur, und stellte die kennzeichnende Tonware, die er an mehreren Orten mit den ersteren verknüpft fand, als „Langgrabware“ = „Langdolmenware“ heraus.⁹⁾

Die eigentliche Gräberforschung machte unterdes aber keine Fortschritte. Erfreulich ist, daß sich der von Krause-Schoetenjäck aufgezeichnete Bestand seither nicht wesentlich vermindert hat, wie überhaupt in Deutschland die schlimmsten Zerstörungen in das 19. Jahrhundert fallen. Eine allgemeine Vermessung aller heute noch erhaltenen deutschen Großsteingräber wird von E. Sprockhoff¹⁰⁾ durchgeführt.

Nachdem nun aus dem benachbarten und kulturell eng verwandten nordwestdeutschen und niederländischen Gebiet gründliche und moderne Grabungen in Großsteingräbern bereits seit einer Reihe von Jahren vorliegen, erschien es als ein dringendes Bedürfnis, derartige Untersuchungen auch in der Altmark, als dem Verbindungsglied Mitteldeutschlands mit dem Norden und Nordwesten, vorzunehmen. Die Landesanstalt für Volkheitskunde hat daher in den Jahren 1938 und 1939 mit der Untersuchung einiger Großsteingräber im „Wöz“, im Kreise Salzwedel, dem „klassischen Gebiet für Hünengräber“, wie Danneil ihn nennt, begonnen, über die hier kurz berichtet werden soll.¹¹⁾

Im „Wöz“ liegt eine Nord-Süd gerichtete Kette von 8 Großsteingräbern, die ihrerseits jedes von Nord nach Süd ausgerichtet sind und sich auf einer Strecke von 1100 m, teils im Forst, teils, im nördlichen Teil, auf freiem Felde, verteilen. Ein neuntes Grab am Nordende, das Danneil erwähnt, ist spurlos verschwunden. Nach Norden setzte sich diese Kette zur Zeit Danneils mit weiteren 6 Gräbern auf der Feldmark von Wallstawe fort; ein siebentes war auch zu seiner Zeit schon zerstört, von ihm aber vorher untersucht worden; er fand

⁸⁾ Vorschlag von Jacob — Friesen (5000 Jahre Niedersächsische Stammeskunde 1936, S. 12, her. v. H. Schrollert—E. Lehmann).

⁹⁾ Zuerst: „Die Wurzeln der mitteldeutschen Steinzeittonware“, Beiträge Stendal IV, 1920, S. 364—84.

¹⁰⁾ Vergl. auch: E. Sprockhoff, „Die nordische Megalithkultur“, Handbuch der Vorgeschichte Deutschlands, Bd. 3, 1938, neueste Zusammenfassung und Angabe des Schrifttums.

Derjelbe, Die Megalithkultur Nordwestdeutschlands, Nachrichten aus Nordwestdeutschlands Urgeschichte 4, 1930, S. 1 ff.

¹¹⁾ Vorausgegangen war 1937 eine Teiluntersuchung in dem Hünenbett im „Steinbusch“ bei Bretsch, Kr. Osterburg (Krause-Schoetenjäck, Nr. 37 (D 16), Grabungsbericht von F. Niquet im Archiv der Landesanstalt für Volkheitskunde. —

Gegraben wurde in 2 Perioden, vom 19. Juli bis 10. September 1938, und vom 8. Mai bis 22. Juli 1939. Arbeiter und Material stellte das Baugeschäft Schulze/Schüler-Salzwedel, dessen Verdienste an der Durchführung der Grabung angesichts der schwierigen Verhältnisse auf dem Arbeitsmarkt in dieser Zeit besonders hervorzuheben sind. Bereitwillige Unterstützung fanden wir auch immer bei Herrn Bismark auf Gut Wöz.

Ausführliche Grabungsberichte im Archiv der Landesanstalt für Volkheitskunde.

Reste eines Gefäßes mit einfacher Linienverzierung. Früher müssen hier noch bedeutend mehr Gräber gelegen haben, wenn auch Danneils Angabe von etwa 100, in 2—3 Reihen nebeneinander, fast unglaubwürdig erscheint.¹²⁾

Die erhaltenen 8 Gräber im Wöz sind für uns von um so größerer Bedeutung, als wir hier einen Eindruck gewinnen, in welcher Anordnung und Dichte die Großsteingräber ursprünglich gelegen haben; die Reihung längs gewisser Linien dürfte mit vorgezeichneten Wegen zusammenhängen, wie solches ja auch für bronzezeitliche Grabhügel im Norden angenommen wird.¹³⁾

Im Wöz ziehen sich die Gräber den Nordhang eines Höhenzuges des „Haidberges“ hinunter höchste Erhebung (87,6 m) genau in der südlichen Verlängerung der Gräberkette liegt. — Der Wöz ist übrigens eine Wüstung, woran die stattlichen Hochäcker im Forst erinnern. Er war früher ein Vorwerk des Rittergutes Tylsen; heute gehört er zur Gemeinde Leeke.

Der äußere Anlaß zu der Wözer Grabung war die Tatsache, daß im Frühjahr 1938 das nördlichste Grab bei der Feldbestellung angegriffen worden war.¹⁴⁾ Es wurde zunächst ausgegraben (Nr. 107 (D 71) nach Krause-Schoetenjäck).

Die Wand der Kammer bestand ursprünglich aus neun Granitblöcken, von denen 2 fehlten. Von den drei Decksteinen waren zwei hineingesunken, der dritte nach Süden abgerutscht. Außen herum legte sich ein Hügel aus kopfgroßen Steinen, der zu dreiviertel zerstört worden war, dessen Fuß sich aber noch als Steinkranz im Boden vorfand. Ein äußerer Ring von Umfassungssteinen war nicht nachzuweisen. Den Boden der Kammer bildete ein sorgfältig gelegtes Pflaster aus rötlichen Sandsteinfliesen, welches nach Süden halbkreisförmig, nach Norden gerade abschloß. Der hier stehende Stirnstein war etwas niedriger; vermutlich war hier der Eingang. Die unteren Zwickel zwischen den Wandsteinen zeigten noch saubere Ausfüllung mit Trockenmauerwerk aus behauenen Platten. Die Höhe der Kammer bis zur einstigen Decke betrug 1,70 m, ihre Ausmaße im Lichten 3,8 bzw. 1,4 m. Ueber dem Bodenpflaster lag eine von organischen Ueberresten verfarbte Schicht mit einigen Scherben. Darüber kam eine Lage rötlichen feingeschlagenen Granitporphyrs und Sandsteins (etwa 10 cm) und auf dieser fanden sich die Reste eines Schädels und Skeletteile, ferner Trümmer von vier Gefäßen, eins mit feinem Tieftisch verziert, und ein kleines scharfgeschliffenes Feuersteinbeil mit spitzovalem Querschnitt. Weitere Tieftischscherben lagen außerhalb der Kammern in der Hügelerde.

Das Grab wurde nach Beendigung der Untersuchungen soweit wie möglich wieder aufgebaut. Der abgerutschte Deckstein wurde auf den Südteil der Kammer gehoben; die eingesunkenen Decksteine muß-

¹²⁾ Im 1. Jahresber. d. altm. Ver. usw. 1838, S. 34.

5 Jahre später sind es nur noch 15!

¹³⁾ K. Kersten, Zur älteren nordischen Bronzezeit, Forsch. Kiel, Bd. 3, S. 4.

¹⁴⁾ Meldung durch Herrn Lehrer Künne in Püggen und Herrn Kreispfleger Bohnstedt in Salzwedel.

ten wieder in die Kammer hineingelegt werden, da ja die Wandsteine unvollständig waren. Berher war die Kammer innen mit Erde zugefüllt und außen der Hügel zur halben Höhe ergänzt worden; man muß sich vorstellen, daß das Grab ursprünglich wahrscheinlich ganz in einem Hügel verborgen lag.

Als nächstes wurde 1938 das Grab unmittelbar hinter dem Schwinefahl des Gutes Wöb in Angriff genommen (Nr. 110 (D 74) nach Krause-Schoetenjack), welches gefährdet erschien. Es bestand aus 12 Wandsteinen, die zwar vollzählig, aber schon stark umgesunken waren, zwei erhaltenen eingesunkenen Decksteinen (ursprünglich mindestens 5) und zwei weiteren außerhalb liegenden Steinen, die möglicherweise zu einer zerstörten äußeren Umfassung gehören. Die Kammer war innen ursprünglich 6,4 m lang, 2,3—1,4 m breit und etwa 1,30 m hoch. Auf dem Boden fand sich ein Pflaster aus größeren plattigen Steinen, gleich der Kammer etwa birnenförmig im Grundriß, unmittelbar darauf lag kleingeschlagener Granit. Einige spärliche Skelettreste blieben leider die einzigen Funde. Der umgebende flache Hügel konnte nicht mehr untersucht werden. Dieses Grab wurde im vorgefundenen Zustand belassen. —

Im Sommer 1938 gingen wir an die Untersuchung des stattlichsten Hünenbattes im Wöb (h. 112 (D 76) nach Krause-Schoetenjack), 400 m südlich des Gutes Wöb, im Wald gelegen.¹⁵⁾ Daß dabei die schönen Eichen gefällt wurden, die auf dem Grab wuchsen, wird zwar mancher Naturfreund bedauern, indessen zeigte sich, daß diese schon genügend Schaden durch ihr Wurzelwerk angerichtet hatten; der Altertumsforscher freut sich über den romantischen Zustand, in dem sich heute die meisten unserer Hünengräber mit ihrer Bewachung befinden, keineswegs.

Das Grab war noch verhältnismäßig sehr gut und vollständig erhalten. Die Umfassung bestand aus 48 Granitblöcken von 1,50 bis fast 2,— m Höhe, die vielfach aus der Richtung gekippt, manchmal ganz umgesunken waren. Wie bei allen Wöber Gräbern, liegt auch hier die Längsachse fast Nord-Süd. Der natürliche Abfall des Geländes nach Norden wurde durch entsprechende Abstufung in der Höhe der Böcke ausgeglichen, sodaß die Oberfläche des Grabes fast waagrecht liegt. Die Gesamtform ist die eines sehr hohen, schmalen Trapezes: bei einer Länge von rund 35,00 m beträgt die Breite im Süden 4,00 m, im Norden 7,50 m. Am breiteren Nordende, entsprechend der Umfassung ebenfalls trapezförmig, liegt die Kammer, die innen 7,00 lang, 1,00—1,80 m breit und, wie die Grabung ergab, etwa 1,30 bis 1,45 m hoch war, auf ebener Erde aufgebaut und noch bis zur Oberkante der 14 Wandsteine in die Hügelshüttung eingebettet. Die 5 Decksteine waren sämtlich eingesunken; sie hatten Gewichte von zum Teil über 100 Zentnern und mußten zu Beginn der Grabung herausgewälzt werden. Von der Mitte der östlichen Längswand führte ein aus etwas niedrigeren Steinen errichteter 3 m langer Gang nach außen; Darnel deutete ihn einst als kleinere Grabkammer.

Die Ausgrabung erstreckte sich auf Kammer, Gang und einem 2 m breiten Streifen quer durch den Hügel. Kammer und Gang wa-

ren auf dem Boden mit rundlichen Feldsteinen gepflastert und durch eine senkrecht eingelassene Steinplatte wie durch eine Schwelle getrennt. Vor der äußeren Gangöffnung lag umgesunken ein Türstein. Ueberaus sorgfältig waren die Zwischenräume zwischen den Wandsteinen mit trocken aufeinandergeschichteten Mauerwerk aus behauenen Sandsteinplatten ausgefüllt, das stellenweise noch bis obenhin erhalten war. Sogar die Schwelle war mit kleinen Steinstückchen verkeilt. Die Wand- und Decksteine zeigten ihre ebenen Seiten nach innen. — Auch die Zwischenwände zwischen den Steinen der äußeren Umfassung waren an den untersuchten Stellen mit Platten ausgefügt bis zum Fuß; hier zeigten die glatten Seiten regelmäßig nach außen. Man muß sich vorstellen, da diese äußere Umfassung den Hügel wie eine Mauer umzogen und zusammenhielt. Sie stand nach außen bis zum Fuße frei da, während sie sich innen ganz an die Erdausschüttung anlehnten. Die Böschung, welche die Umfassungssteine heute auch außen bis zur halben Höhe umgibt, ist im Laufe der Jahrtausende von innen herausgeschwemmt worden. Dadurch wurde gleichzeitig die ursprünglich verdeckte Grabkammer freigelegt.¹⁶⁾

Die Kammer war innen über einen halben Meter hoch mit groben Steinen, wie die Pflasterung, und kleingeschlagenem roten Granit zugefüllt. Dieser „Granitgrus“ kehrt in unseren Großsteingräbern immer wieder und muß mit dem Totenbrauch jener Zeiten zusammenhängen.¹⁷⁾ Die vielen Steinlagen deuten auf mehrere Bestattungsschichten.

Skelettreste hatten sich diesmal leider nicht erhalten. Im ganzen Grab verstreut fanden sich neben vielen unverzierten Toncherben auch solche mit der für die Megalithkeramik bezeichnenden Tiefstichverzierung. Dabei konnten zwei Stilperioden unterschieden werden: eine ältere Ware, die dem eigentlichen Megalithstil angehört, mit Zickzackmustern und stacheldrahtartig gekreuzten Linien, und jüngere Kugellamphorenware mit bogenförmigem oder dreieckigem Tiefstich.

Bezeichnender Weise lag die ältere Ware größtenteils vor dem Eingang, und die jüngere in der Kammer, ein Hinweis auf Ausräumung und Neubelegung der Grabkammer.

Außer diesen Scherben, die sich leider nicht zu ganzen Gefäßen zusammensetzen lassen, fanden sich noch Messer und Pfeilspitzen aus Feuerstein und eine röhrenförmige Bernsteinperle, die wohl zur Kugellamphorenschicht gehören. An mehreren Stellen, in der Regel zwischen den Decksteinen, war der Inhalt der Kammer durch Raubgrabungen früherer Zeit gestört. — Im Hügelchnitt außerhalb der Kammer konnten keine Begräbnis Spuren festgestellt werden, wohl aber fanden sich auch hier verstreute Scherben.

Nach Beendigung der Untersuchung wurde das Grab im Rahmen der verfügbaren Arbeitskräfte wieder hergerichtet, natürlich nur so-

¹⁶⁾ Diese Wiederherstellung der Hünenbetten gilt heute als gesichert, sie wurde durch diese Grabung bestätigt.

¹⁷⁾ In Schleswig-Holstein hat man an seiner Stelle gebrannten Feuerstein.

¹⁵⁾ Das Grab ist Eigentum des Herrn Lehrer Künne in Püggen.

weit es ausgegraben worden war. Der Bösungsschnitt vor dem Gang blieb offen, Gang und Südteil der Kammer wurden wieder aufgebaut und die Kammer zur halben Höhe zugeschüttet.

Die bisherigen Grabungen haben uns somit sehr wertvolle Aufschlüsse über den inneren Aufbau der altmärkischen Großsteingräber geliefert. Niemand, der die Grabungsstellen besuchte, wird sich dem starken Eindruck der geöffneten steinernen Totenhäuser haben entziehen können. Wichtig ist auch, daß sich die Verknüpfung der Langdolmen Kupfas mit den Gräbern hier erneut bestätigt hat. Ein abschließendes Urteil kann über die Funde noch nicht gefällt werden. Ihre Menge ist an sich bescheiden, verglichen mit überreichen Funden, etwa in emsländischen und niederländischen Gräbern, oder auch nur mit denen der Walternienburg-Bernburger Kultur in Mitteldeutschland; aber eben dies scheint für unsere altmärkischen Gräber kennzeichnend zu sein¹⁸⁾ und beruht vielleicht auf tieferen Gründen als bloßer Zerstörung.

¹⁸⁾ Schon Danneil klagt (1. Jahresber. 1838, S. 34/35): „Die Ausbeute, welche diese Gräber haben, ist unbedeutend. Einzelne Scherben von thönernen Gefäßen, sehr selten eine ganze mit Sand gefüllte Urne, einzelne Streithämmer und keil- oder meißelartige Geräte aus Feuerstein oder anderem Gestein von verschiedener Größe ist das Wenige, was man für die vielen Kosten hat. Sechs Hügel der Art habe ich in verschiedenen Gegenden der Altmark aufgenommen, das Resultat war im Wesentlichen überall gleich.“

Wir sind mit den also beschriebenen Funden schon zufrieden. Vieles fanden wir überhaupt nur deswegen, weil wir die gesamte ausgehobene Erde durchsiebten. Mindestens ebenso wichtig wie die Funde erscheinen uns aber heute die Einzelheiten der Bauart eines solchen Grabes, wie sie vermittels genauer Pläne und Profile festgehalten werden.





Bild 1: Wögh, Grab 1: Ungetroffener Zustand.

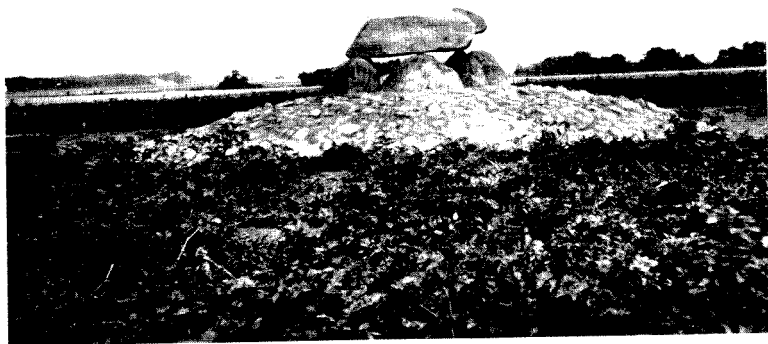


Bild 2: Wögh, Grab 1: Nach dem Wiederaufbau.



Bild 3: Wöy, Grab 1: Blick von Norden in die Kammer:
Mattenpflaster und Zwischenmauerwerk.



Bild 6: Wöy, Grab 6: Zwischenmauerwerk zwischen aus-
einandergehenden Wandsteinen in der Kammer.



Bild 4: Wöy, Grab 1: Gesamtansicht des Grabungsfeldes von Nord.

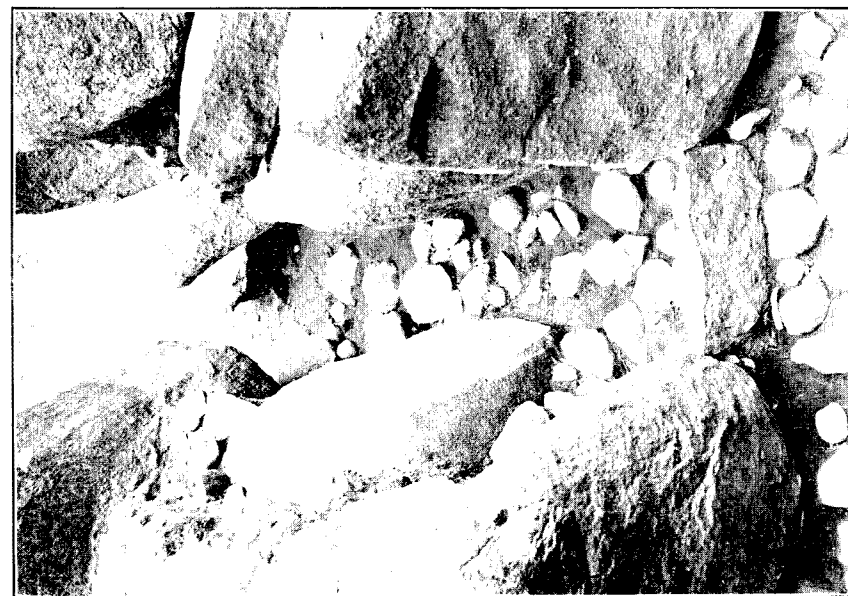


Bild 5: Wöy, Grab 6: Blick aus der Kammer in den
Gang nach außen. Im Vordergrund der Schwellenstein;
im Hintergrunde vor dem Eingang der umgekehrte
Türstein.



Bild 7: Wöy, Grab 6: Unterstes Kammerpflaster, Gesamtansicht von Nord;
links der Gang.



Bild 8: Wöy, Grab 6: Nach dem Wiederaufbau:
Blick von außen in den Gang; links angelehnt der Türstein.

Zur Geschichte der Familie von Kalben.

(bearbeitet von Rudolf von Kalben.)

XIX.

Werner von Kalbe's Sieg und Tod an der Spitze der Stendaler Wehrmacht im Kampfe bei der Deeker Landwehre am 3. November 1372.

(dazu eine Skizze. *)

1. Werner's Gegner: Ritter Busse von Alvensleben-Erzleben und die Harzgrafen.
2. Die Frage politischer Ziele beim Kriegszug 1372.
3. Werner und die Stendaler Wehrmacht. Das Volkslied.
4. Busse's Einbruch in die Altmark.
5. Die Wehrlosigkeit des überfallenen platten Landes.
6. Alarmierung Stendals, Werners Vormarsch zum Deeker Holz, Lage beim Feinde, Angriffsziel.
7. Der Kampf am Defilee der Landwehre. Werners Tod.

1.

Werner's Gegner: Ritter Busse von Alvensleben-Erzleben und die Harzgrafen.

Ende Oktober 1372 versammelten sich für einen Kriegszug in die Altmark am Nordfuße des Harzes die nach hundertern zählenden Scharen gewappneter Reiter unter den Bannern der sogenannten Harzgrafen von Wernigerode und von Regenstein, der Edlen von Egeln und von Falkenstein¹⁾ und anderer. Sie vereinigten sich wahrscheinlich mit den Mannen des Ritters Busse von Alvensleben bei dessen Schloß Erzleben.

Die Grafen von Wernigerode hatten die gleichnamige Grafschaft in der Größe von etwa 5 Quadratmeilen vom Erzstift Magdeburg zu Lehen, bis die spätere standesherrliche Grafschaft Wernigerode (1429)

*) Weitere Forschungen werden folgen im Abschnitt XX. nebst einigen Begründungen zu XIX.

¹⁾ Ein Herr von Falkenstein ist nur vom Chronisten Enzelt angeführt, die v. W., v. R., v. E. sind namentlich durch die Stendaler Ratsurkunde 1372 bezeugt, welche noch die von Arzleve (d. h. v. Alvensleben) und „viele Andere“ ohne Namen anführt. Zu letzteren werden die v. F. gehört haben.

durch die Erbtöchter des im Mannesstamme ausgestorbenen Geschlechtes Wernigerode an die Grafen von Stolberg kam, welche durch Kaiser Wilhelm II. in den Fürstenstand erhoben wurden. Aus der Geschichte der Stadt Wernigerode sind die Grafen von Wernigerode ebenso wie die auf der Felsenseite zu Regenstein sitzenden Grafen von Regenstein oder Reinstein im 14. Jahrhundert als sehdelustige Herren bekannt. Gleich diesen waren auch die Eolen von Egelu der Herrschaft Egelu und die Grafen zu Falkenstein bei Ballenstedt bekannte Dynastengeschlechter der Harzgegend.

Die einst bischöflich-halberstädtische, in Erxleben aber markgräflich-brandenburgische Ministerialfamilie von Alvensleben hatte 1372 außer dem umfangreichen Gebiet des mächtigen Schlosses Erxleben noch eine stattliche Zahl anderer fester Schlösser im Magdeburgischen, Halberstädtischen, Braunschweigischen, sowie in der Altmark die Schlösser Calbe und Klöße mit den zugehörigen Bezirken in Besitz. Sie strebte augenscheinlich seit dem Erwerb von Calbe (1324) nach weiterem Erwerb von Schlössern und Grundbesitz in der Altmark. Sie überragte manches dynastische Geschlecht an Machtfülle, erwarb Ende des 14. Jahrhunderts (nach 1372) noch Schloß Calvörde und gelangte vor Ablauf des Jahrhunderts in den mächtigen Pfandbesitz des Schlosses Gardelegen.

Nach Nachrichten von Chronisten hatten die Harzgrafen für die Aufgebote ihrer Hinterlassen und Vasallen den Ritter Busse „von Erxleben“ als Kriegsobersten. Dieser ist Ende des 14. Jahrhunderts in der 1553 ausgestorbenen roten Linie des Geschlechtes von Alvensleben auf Erxleben nachgewiesen.

Busse war ein abenteuerlicher Kriegermann. Nachdem er 1367 den Turm des ihm und seinem Bruder gehörenden Schlosses Erxleben dem Erzbischof von Magdeburg für dessen Kriegsunternehmungen auf mehrere Jahre überlassen hatte, trat er selbst in fremde Kriegsdienste, zunächst in die des Herzog Magnus II. von Braunschweig-Lüneburg, welcher mit seinen Vettern, den Herzögen von Sachsen, um die Erbfolge stritt. Der Krieg in den Lüneburger Landen war in üblicher Weise mit Raub und Brand 1371 und 72 weitergegangen. Inzwischen hatte Busse auch mit seinen Vettern Ludolf, Stadthauptmann zu Magdeburg, und Friedrich von Alvensleben einen in Tätlichkeiten ausgearteten Streit, welcher im Vergleich vom 25. Februar 1372 beendet wurde. „umme twydracht mit worten und werken.“ Daß er ein begheuter und deshalb gewiß tüchtiger Kriegsoberst gewesen ist, sehen wir auch in der Zeit, welche seinem 1372 mit den Harzgrafen unternommenen Kriegszug folgte. 1374 wurde er von der Stadt Lüneburg zum Befehlshaber des der Stadt verpfändeten Schlosses Winjen an der Aller und 1376 vom Kaiser Karl IV. zum Besirmer des Schlosses Altenhausen bestellt. Er starb im Januar 1388.¹⁾

Wie damals viele Schloßgeessene des Ritterstandes, so hat auch er seine Kriegsdienste und Kriegsmacht anderen angeboten, wahrscheinlich aus Lust an Abenteuern, ferner unter dem wirtschaftlichen Zwange, Geld zu beschaffen für den Sold seiner Reissigen und in der Absicht, durch die zu erringenden Erfolge die Macht seines Geschlechtes zu vergrößern.

¹⁾ Die Nachrichten über Busse sind entnommen aus Wobhrüds Geschichte d. Geschlechtes v. Alvensleben und dessen Gütern Band I, sowie: v. Mühlverstedt: Cod. dipl. Alvenslebenensis B. I. No. 793 über den Vergleich von 1372.

2.

Die Frage politischer Ziele beim Kriegszug 1372.

Das erhaltene Volkslied über den Kriegszug spricht von der Absicht des Busse, mit 500 Gewappneten viel Vieh aus der Altmark, also wohl aus großen Bezirken derselben, und nicht nur aus 3 Dörfern zu erbeuten. Das große ritterliche Aufgebot verschiedener mit einander verbündeter mächtiger Geschlechter mehrerer Dynastien aus so weit entfernten Gegenden deutet auf noch weitere Ziele hin, welche durch den Sieg der Stendaler vereitelt und deshalb unbekannt geblieben sind. Dem würde auch die feierliche Fassung einer besonderen Ratsniederschrift entsprechen, in welcher die Stadt Stendal der Bedeutung ihres Sieges Ausdruck verleiht.

Das Kriegsziel kann auch mit den damaligen politischen Wirren der Zeit in Beziehung gestanden haben. Ueber diese wissen wir nach Göge's Geschichte der Stadt Stendal folgendes:

Im Jahre 1372 standen die seit 2 Jahrzehnten andauernden Verjuche Kaiser Karl IV., mit List und mit Waffengewalt den Markgrafen aus dem bayrischen Hause die Mark Brandenburg zu entreißen, dicht vor dem Abschluß.

Der dritte der markgräflichen Brüder, der unfähige Markgraf Otto, hatte dem Rat der Stadt Stendal am 28. Oktober 1370 befohlen, sich an dem Schutz der Mark zu beteiligen, der Stadt, wenn sie allein gegen des Markgrafen Feinde kämpfen würde, die gesamte Kriegsbeute zugesichert und sonst einen Anteil nach dem Verhältnis der Gewappneten des Markgrafen und der Stadt.

Im Frühjahr 1371 war ein bayrisches Heer unter Friedrich, dem Neffen des Markgrafen Otto, in die Mark eingerückt. Als Letzterer nach Abschluß einer Erbverbrüderung seinem Heerführer Friedrich von Bayern in der Mark Huldigung leisten ließ, fiel Kaiser Karl in die Mittelmark ein. Da aber den bayrischen Fürsten von verschiedenen Seiten Unterstützung zugesagt wurde, hatte danach der stets vorsichtige Kaiser einen Waffenstillstand auf 1½ Jahre abgeschlossen. Kurz vor dem Ablauf desselben glaubten vielleicht die dynastischen Geschlechter vom Harz und die von Alvensleben auf Erxleben, mittelst eines Einfallens in die Altmark sich irgendwie Vorteile zur Vergrößerung ihrer Hausmacht verschaffen zu können. Stand ihr Heerbann siegreich oder unangefochten inmitten der Altmark, dann mußten sowohl der Kaiser wie die bayrischen Fürsten damit rechnen. Zugeständnisse von der einen oder von der anderen Seite waren zu erwarten, um so mehr, je eindrucksvoller man in der Altmark auftrat.

3.

Werner und die Stendaler Wehrmacht.

Das Volkslied.

Wir können für die Jahre, welche dem Kriegszug von 1372 vorausgingen, sogar urkundlich einen ausgeprägten Wehrwillen des Rates und der Stendaler Bürgerschaft feststellen. Der Rat ließ 1364 in der offenen Gerichtslaube eine Bekanntmachung anschlageln. In dieser

wurden die Bürger aufgefordert, bei der eingetretenen Ungnade des Markgrafen, welcher der Stadt das Ihre genommen habe, sich vor Schaden zu wahren und den Stadthauptleuten (hovetlude) zu gehorchen. Jedermann sei es „gegönnt“, „seine Wehre“ zu tragen, wie er dies vorher getan habe.¹⁾ Aus einer Urkunde des Jahres 1368 (Riedel A. 15) erfahren wir ferner, daß zur Verstärkung der Festungswerke der Stadt vom Arneburger bis zum Viehtore ein Festungsgraben (naßer Graben) rücksichtslos durch die Gärten geführt wurde.

Die alten Geschlechter, welche einst für den festen Mauerring der Stadt gesorgt hatten, waren in den von Göke zusammengestellten Ratslisten schon von 1349 ab wieder vertreten und 1368, 69 und 72 noch erheblich stärker als in den beiden ersten Jahrzehnten nach dem Volksaufstand von 1345. Die erstaunlich große Zahl der Vertreter alter Geschlechter war auf Grund der berufsständischen Wahlordnung vom Jahre 1345 in den angeführten Jahren in den Rat gekommen, obgleich nach dieser Wahlordnung, welche die Revolutionsmänner durchgekehrt hatten, die Gewand- und Schneidergilde nur 2, die verschiedenen Innungen der Handwerker, der Krämer und der „gemeinen Bürger“ zusammen 10 Personen in den Rat zu wählen hatten. Für die letzten Jahre vor 1372 unterliegt es auf Grund der unten angeführten Nachweisung) gar keinem Zweifel, daß die Innungen der Handwerker, Krämer und gemeinen Bürger sehr häufig keine Mitglieder ihres eigenen Standes, deren Wahl bei der Revolution beabsichtigt war, sondern sehr oft Mitglieder der alten Geschlechter der Gewand- und Schneidergilde in den Rat geschickt haben.

Dies aber ist ein Beweis für das in der Stadt wieder hergestellte gegenseitige Vertrauen als notwendige Grundlage für den einer Führung untergeordneten Wehrwillen der gesamten Stendaler Bürgerschaft.

Einen mächtigen Antrieb hatte der Wehrwille und Kampfsgeist der Hansestädte in den Jahren 1369 und 70 von Lübeck her erhalten. In Stendal wurden die in Dänemark erfochtenen stolzen Siege der Hanse schnell bekannt, weil Werner von Kalve in Stendal mit seinem Bruder Johannes in Lübeck damals in persönlicher oder kaufmännischer Verbindung gestanden haben wird.

Ueber Einzelheiten der Organisation der Stendaler Wehrmacht aus jener Zeit haben wir nur dürftige Nachrichten. Die erwähnte Ur-

¹⁾ Göke's Urkundl. Gesch. d. St. Stendal Seite 162. „Of schal nymant vorder lopen wan de stat hovetlude heyten, est vor der stat genommen worde, vnd nymant wes dun wan sie heyten. Of gunne wie, dat eyn ndermann syne were moge draghen, als he vor gedan hebbe“ . . .

²⁾ In den 3 Jahren 1368, 69, 72 findet man in den Ratslisten je Familie: Vertreter der ältesten Familien v. Schadewachten, v. Verichow, v. Bismark 3 mal, v. Köge 2 mal, Sturm und Hidde 1 mal und von den etwas jüngeren, aber auch schon zum Teil Jahrzehnte lang vor der Revolution (1345) im Rate nachgewiesenen Familien: Vertreter der Geschlechter Kastel 3 mal, Günter 2 mal, Buchholz und Bordis 1 mal wiederum im Rate der Stadt. Das den ersten beiden Ratmännern zustehende Bürgermeisteramt aber lag in den Händen eines Flasmenger 1349, eines Hidde 1350, 51 und eines v. Schadewachten 1351, 65, 68 und 72. In den 3 Jahren 1368, 69, 72 sind im ganzen von den 3 mal 12 = 36 Ratssitzen 21 von Vertretern der oben genannten Gildegeschlechtern besetzt worden; obgleich die Gewand- und Schneidergilde nur 6 Ratmännern zu wählen hatte.

kunde aus dem Jahre 1364 zeigt die Unterstellung der Bürger bei eigener Wehrausrüstung unter das Kommando mehrerer Hauptleute, welche dem Rate unterstanden. Eine andere Niederschrift des Rates im alten Stadtbuche vom 17. September 1351 hatte besagt, daß die Stadt ihrem getreuen Bürger Nicolaus von Bismark (Claus) an abverdientem Sold 10% Mark schuldig sei. Er war also ein besoldeter Stadthauptmann.

Werner von Kalve wird aber nicht einer von mehreren solcher Stadthauptleute gewesen sein. Die Schlusßstrophen des das Gefecht von 1372 beschreibenden Volksliedes lassen keinen Zweifel daran, daß er in diesem Gefecht der oberste Anführer der Stendaler gewesen ist. Wahrscheinlich hat er in ehrenamtlicher Stellung über den besoldeten Stadthauptleuten gestanden. Deshalb führt wohl die Ratsurkunde bei Erwähnung der Gefallenen nur ihn allein mit Namen an, aber ohne jeden Titel als „civis noster“, als „unser Bürger“.

Natürlich muß ihm eine große persönliche Kriegserfahrung eigen gewesen sein. Gelegenheit hierzu und auch zu persönlicher Auszeichnung, welche wohl für seine Führerstellung Bedingung war, hatte er genug gehabt. Seine ganze Lebenszeit war ja für Stendal Kriegszeit gewesen. Zwischen den arökeren Kriegszüügen hatte es sich andauernd um die Abwehr und Festnahme von Landfriedenbrechern aller Art gehandelt.

Wie mag nun das Kriegsaufgebot der Bürgerschaft von 1372 ausgesehen haben?

In einigen Urkunden werden (nach Göke) vom Jahre 1353 ab in den Aufgeboten von Stendal und anderen altmärkischen Städten „Glevener“, d. h. Lanzenträger zu Pferde und Schützen zu Fuß erwähnt.

In der Stadt Braunichweia werden Ende des 14. Jahrhunderts die Patrizier „Gode-Lude“ genannt, welche ihrer Bequ海岸ung wegen sich die kostspielige Reiterausrüstung leisten konnten und zu Pferde kämpften.¹⁾ Es ist nicht ausgeschlossen, daß in dem Stendaler Volksliede die Verse: „Werner von Kalve de aude man, he reht de Riende selvest an, hn grep wol to dem Schwerde“ ihn an der Spitze der berittenen Patrizier, der Gude oder Gode-Lude (?) darstellen sollen. Die weniger Wohlhabenden, also die Masse der Bürgerschaft, wird die Streiter zu Fuß gestellt haben.

Der Rat hatte in Stendal stets die verfassungsmäßige Verantwortung für die Verteidigung und das ganze Wehrwesen der Stadt.

Ob Werner dem Rate angehört hat, ist urkundlich nicht nachzuweisen. Daß der Chronist Enzelt ihn Bürgermeister nennt, beruht nur auf seiner Annahme. Die Ratsliste vom 8. September 1372, also kurz

¹⁾ Archiv des historischen Vereins für Niederachsen. Jahrgang 1863. Seite 179 ff.

vor dem Gefecht, nennt seinen Namen nicht. Er kann aber vor 1372 im Räte gegessen haben.¹⁾

Ueber die persönlichen Führeigenschaften des Werner können wir uns aus der Art seiner Führung nach dem Gang der Ereignisse ein ziemlich klares Bild machen:

Er zeigte zunächst eine klare militärische Besonnenheit, als er seinen Heerbann nach schnell gefasstem Entschluß zur rücksichtslosen Offensive auf dem Anmarsche geschickt in eine taktisch sehr günstig gelegene verdeckte Flankenstellung führte, welche Aussicht bot, auch einen waffentechnisch überlegenen, unter kriegserfahrenem Führer stehenden Feind überraschend anzugreifen und zu schlagen. Dort wirkte Werner bei Ausgabe seiner Angriffsbefehle durch Zuruf zugleich auf das soldatische Ehrgefühl seiner Leute ein und sprengte dann als erster selber mitten hinein in den Feind, um durch persönliches Beispiel und Einfluß seines Lebens die Gefolgschaft zum Siege fortzureißen. So haben ihn die Altmärker in Stendal und auf dem Lande als Beschützer ihrer Heimat, als den gefallenen Helden ihres besten Volksliedes nachweislich zwei Jahrhunderte lang besungen.

Auf den Straßen von Stendal und in den Dörfern bis über die Decker Landwehre hinaus erklang der Gesang der vermutlich von einem Stendaler, wahrscheinlich von einem Mitkämpfer, gedichteten, von Mund zu Mund getragenen Verse:

Her Busse von Erzhilven Sie vermat
Wel up dem Huse, da he sat,
Were Ik vyffhundert Starke
Ik wolde so völe Köh weg halen
Wel uht der Olden Marke.

Wußte ik wer unse Führmann wolde syn:
Wol tho der Olden Marke hennien
En perd wolde Ik em geven.
En perd wolde Ik Verdienen
Sprack Sie Gebhard von Runstede.

Ik wolde Sei juren in ein Boll land
Dat is unberoved unne unvorbrandt
Dar is wol so völe tho nemen:
Wi hebben so völe starke Wapener
Wer wolde vus dat weren.

¹⁾ Vollständige namentliche Ratslisten aus der in Frage kommenden Periode liegen nur vor aus den 7 Amtsjahren: 1349, 50, 51, 65, 68, 69 und 72. Die Ratmänner aus den 17 Zwischenjahren kennen wir nicht. Am 8. September 1372 werden genannt (nach Göthe) die 12 Ratmänner: Giso Winkens Sohn (jedenfalls von Schadewachten) Ekel Duser, Engel Hidde, Friß Röge, Gerhard Verichow, Claus Kastel, Gerhard Bismark, Conrad Darenstedt, Engel Kastel, Dietrich Zippelingt und Hans Darnewik. Außer Darenstedt und den beiden Letzten sind dies Vertreter von Geschlechtern, welche in den ersten Jahren des 14. Jahrhunderts und früher im Räte nachgewiesen sind und zwischen 1270 und 1304 in der Gilde, in welcher alle Führerämter inne hatten.

To der Hagemollen tägen Sie in
Bading was öre anbegin
Dartho Schepeliesse.
Klöden dat vorbeaende Sie
Sie tögen na Garlippe.

Dat ward de Schulte to Badinge wahr.
He reht to Stendal vor dat Thar,
Wess up an stolte Borger alle
Wille an hier nich mehr tho dohn.
So beholde wy fene Köh in Stalle.

De Borger von Stendal weren so stolt
Sie tägen tho Deze wol hender dat holt,
En wolden Sie nich laten beschowen.
Dat beweende Hr. Bussens syn wieff
Un so mennge stolte Fruwe.

En tögen tho Breenjal wol achter den Berg
Da hielden Sie dick als wie en schwerg.
Van Köden unne Schapen:
Ehe die Dag ton avend giend
Mußten En Si alle laten.

En Schlugen Her Bussen up den Kop
Dartho up sinen Wapenroß
Un up sine Pöckelhube.
Dar sah man so mennigen stolten Wapener
Wol uht der Olden Mark stöven.

Werner van Kalve de gude man
He reht de Fiende selvest an
Syn grep wol to den Schwerte
Wyn nun en erlick mann wil Syn
Dei stecke wol in die Perde.

Werner von Kalve war darmede
He ward wol dorch en dorch gereden.
Dat was de größte Schade
Den die von Stendal hebben genommen
God geve en sine gnade.

Bemerkung: Orthographie hier nach Bekmanns Abdruck, Ausnahmen vergl. Untersuchungen in Abschnitt XX. Erklärung einiger Ausdrücke: nach den Nummern der Strophen geordnet:

- 1: vermat = vermaß — vyffhundert = 500 (in anderer, aber unzuverlässiger Lesart von Sprengel: acht hungert?).
- 3: Bekmann druckt Fuesman (Führer) 3: unberoved unne unvorbrandt = unberaubt und unvorbrant.
- 4: vorbeigende Sie = gingen daran vorbei.
- 5: reht = ritt.
- 6: beschowen = beschauen. — beweende = beweinte. — wieff = Weib.
- 7: schwerg = ein Gewölk (großer Haufen). Breenjal ist vermutlich der Name eines Teiches.
- 8: stöven = stieben = davon sausen. — Un = und ist bei Bekmann von geschrieben.
- 10: darmede = inmitten. — gereden = geritten.

Der obige Text entspricht dem, wie er im 16. Jahrhundert zuerst aufgeschrieben und damals noch gesungen worden ist. Im 15. und Ende 14. Jahrhunderts wird er etwas anders, aber doch ähnlich in niederdeutscher Sprache gesungen worden sein, weil deren Lautverschiebungen nicht erheblich waren, wie die der hochdeutschen Sprache gewesen sind, und Versmaß, Rhythmus und Reime auch den Text vor Abänderungen in hohem Maße schützten.

Das im Mittelalter so ungemein geschätzte Lied zeichnet sich vor anderen aus durch die Lebendigkeit, Klarheit und Anschaulichkeit der Schilderung der Begebenheiten wie auch der Empfindungen.

Man spürt die Freude am gerechten Kampfe zur Befreiung der Heimat, man hört eine Art von Schadenfreude, ja, einen gewissen Spott heraus bei der Behandlung des Feindes, aber auch Liebe, Verehrung und Trauer für den gefallenen Stendaler Führer.

Das einheitliche Versmaß, der Rhythmus der kurzen Verse des Liedes prägte dieses leicht dem Gedächtnis ein, paßte für eine einfache Volksmelodie und war für den Gesang mit oder ohne Fiedel ganz besonders geeignet. Deshalb konnte es sich 200 Jahre lang unaufgeschrieben erhalten.

Es ist das einzige erhalten gebliebene historische Volkslied aus der Altmark und eines der besten aus ganz Deutschland in niederdeutscher Sprache. Der Stendaler Rat hat nach der Mitte des 16. Jahrhunderts, als das Lied im Volksmunde drohte auszusterben,¹⁾ eine Niederschrift auf einem Pergamentblatt, befestigt auf einer Holztafel, an der Wand der Ratsstube zu Jedermanns Einsicht öffentlich ausgestellt. Das Nähere über Abschriften und Abdrucke folgt im Abschnitt XX.

4.

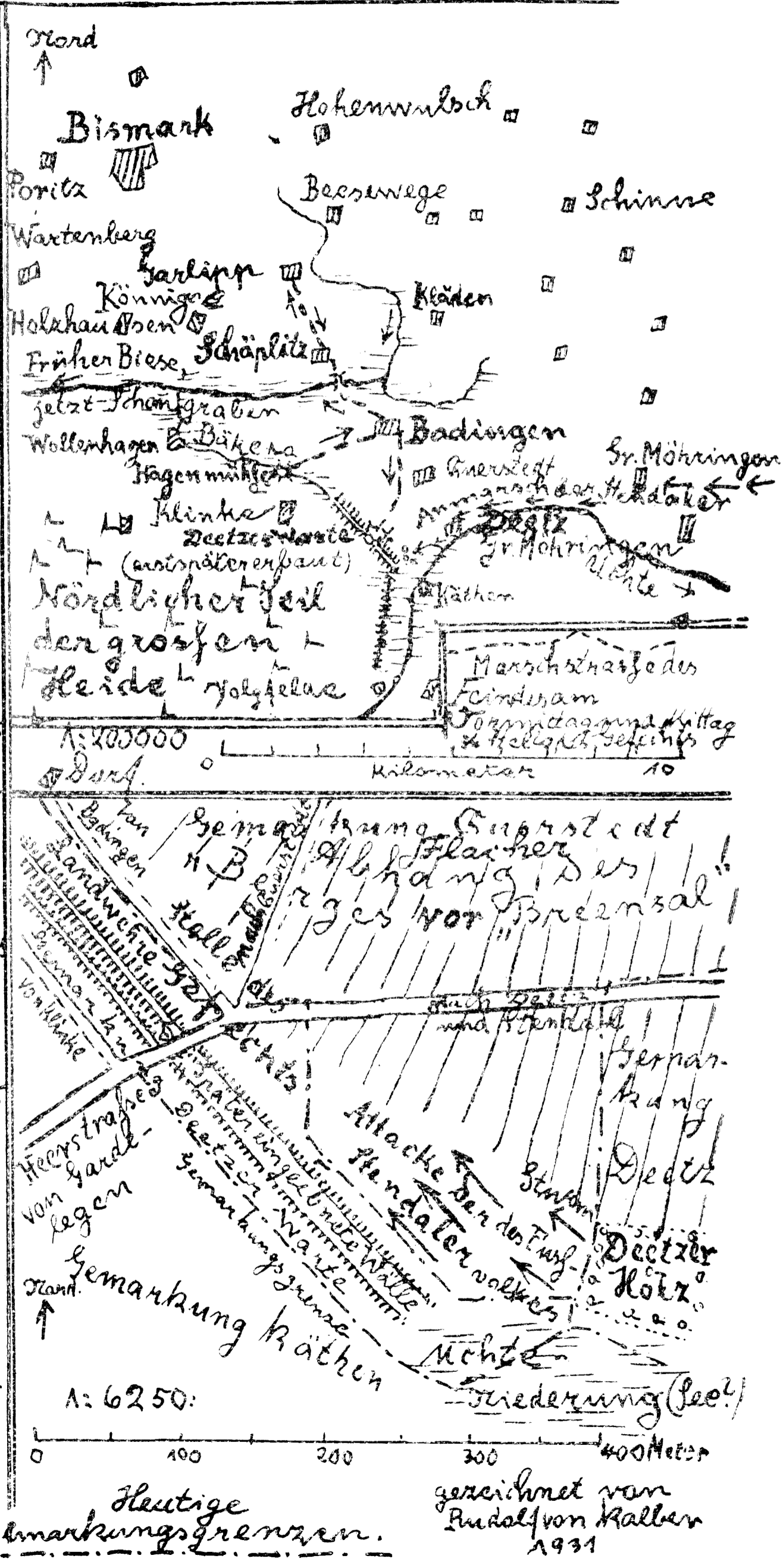
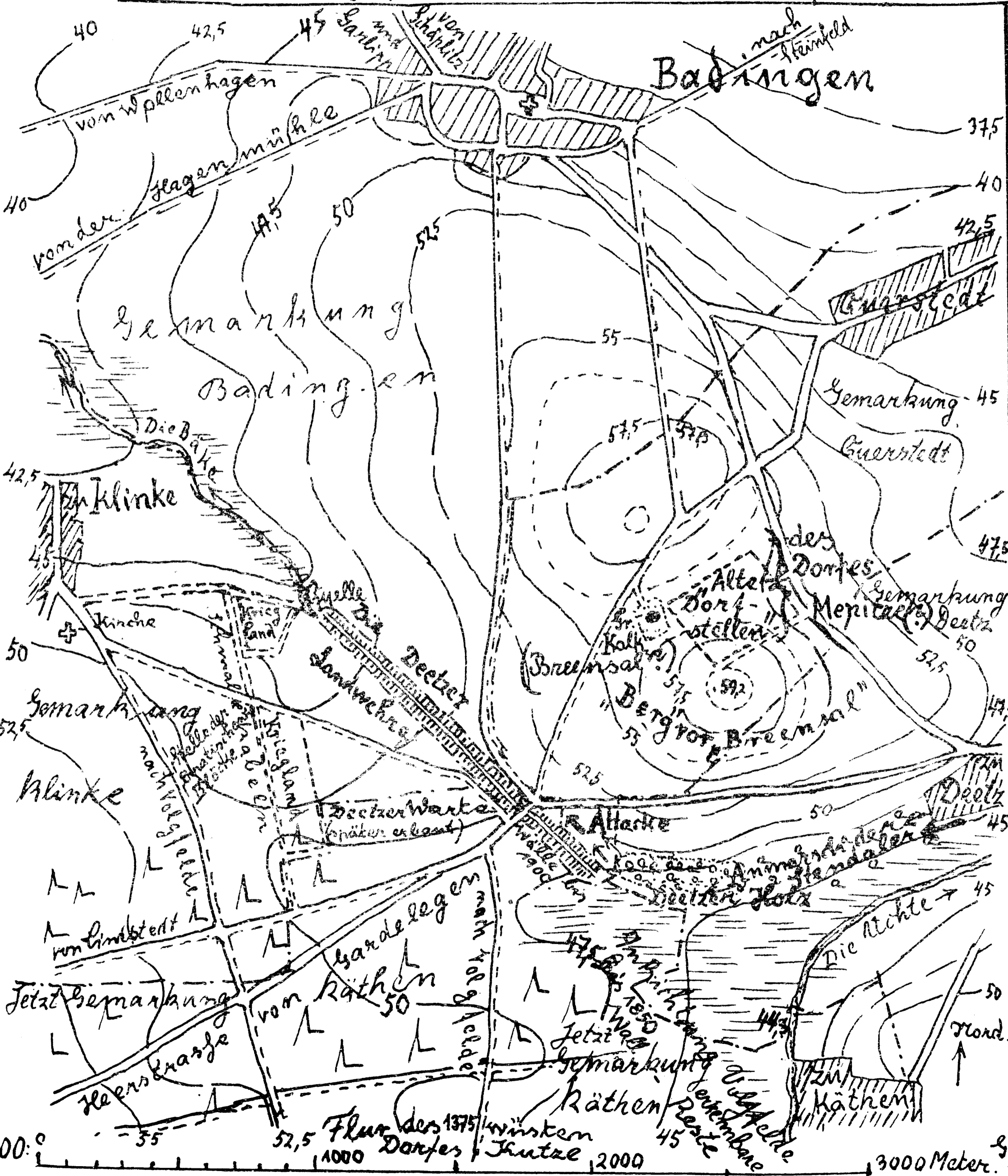
Busse's Einbruch in die Altmark.

Dem Ritter Busse von Alvensleben auf Erxleben hatte sich ein Gebhard von Runstede für den Lohn eines Pferdes als Führer in die Altmark angeboten. Unterlagen für Annahme einer Verwandtschaft des Gebhard mit den nach dem Landbuch damals in Badingen, Holzhausen und Hohenwulsch angeheiratheten altmärkischen Runstedts ritterlichen Standes sind nicht vorhanden. Er kann vielleicht einer Bürgerfamilie von Runstedt in Helmstedt angehört haben, welche wie es scheint, Ende des 14. Jahrhunderts im Lehnverhältnis zu denen von Alvensleben auf Erxleben stand. Es kann auch der Gevehardus de Runstede gewesen sein, welcher nach 1352 in Quedlinburg ein Haus

¹⁾ Wenn der Chronist Enzelt 1579 sagt, die alten Bauern singen das Lied noch, so scheint es damals bereits viel seltener gesungen worden zu sein wie früher. Vielleicht hat Enzelt die Niederschrift für die Ratsstube geliefert, um das Lied zu erhalten.

Skizzen zum Gelechte der Stendaler am Depilee der Deetzer Landwehr am 3. Nov. 1372.

Die Höhenrichtlinien im Meeren, genau nach dem Meeresniveau nehmen des neuen Gemeindeflusses vom Jahre 1800 eingetragen, lassen zwischen Deetz und dem im Kralk dem Bergort Breenstal "Klar erkennen". (Meynischblatt 1826 Lindstedt) Die Höhenlinien sind "mit dem selbst Reinne Berücksichtigung".



A: 25000:0

A: 6250:

gezeichnet von Rudolf von Kallier 1931

befah und vielleicht zu den Grafen von Regenstein Beziehungen hatte.¹⁾ Gebhards Führerdienste wären dann durchaus verständlich gewesen.

Der wahrscheinlich bei Ergleben versammelte ritterliche Heerbann mußte 15 Kilometer nordöstlich dieses Ortes bei Neubaldensleben die Ohre überschreiten und dann in nordnordöstlicher Richtung weitere 40 Kilometer durch die große Heide über Salschau oder über Lezlingen vorgeführt werden. Bis zum Dorfe Klinka ging der Weg — für überraschenden Einfall sehr günstig — durch die menschenarme, mit Kiefern-kusseln und einigen später wüßt gewordenen kleinen Dörfern durchjetzte Heidelandschaft. Man versteht da den Wunsch des Heerführers Busse, einen wegfundigen Führer zu gewinnen. Dicht nordwestlich von Klinka boten kleine Bruch- und Waldstücke eine vorzügliche Gelegenheit zur Ueberschreitung des jumpfigen Abschnitts der Wollenhagener Bäche unter Deckung gegen Sicht bei der Hagenmühle. Dann war man inmitten desjenigen Teiles der Altmark, welcher in den dicht nebeneinander liegenden besonders fruchtbaren Dörfern gute Beute unter den reichen Viehherden versprach. Dieser Umstand hat für die mittelalterliche Kriegführung stets eine große Rolle gespielt. Auch wenn der Raub der Viehherden wahrscheinlich nicht der alleinige Zweck dieses Kriegszuges gewesen ist, so mußte doch die Kriegsmannschaft durch Beute befriedigt werden.

Wir können Busse's ritterlichen Heerbann nach den vielleicht übertriebenen Andeutungen des Volksliedes einschließlich der Knechte immerhin auf einige hundert Gewappnete annehmen, darunter viele Ritter aus stolzen Geschlechtern.

Mit Morgendämmerung des 3. November, also zwischen 6 und 7 Uhr.²⁾ wird der Uebergang über den Steg der jumpfigen Bäche bei der Hagenmühle erfolgt sein. Darauf ging es zunächst auf die viehreichen Dörfer in der Schaugrabenniederung Badingen und Schäplitz los und danach nördlich weiter an Kläden vorbei auf Garlipp.

Hier hielt man sich augenscheinlich länger auf. Das um 1375 zusammengestellte Landbuch meldet die jedenfalls mit auf diesen Ueberfall bezügliche 2 Jahre zuvor erfolgte gänzliche Zerstörung und Ab-brennung des den Domherren gehörender Dorfes Garlipp durch die „Feinde des Landes“.

So hatte man einen empfindlichen Druck ausgeübt auf das politisch einflußreiche Domkapitel und auch auf die altmärkische Ritterschaft, denn in Badingen und Schäplitz lagen 5 ihrer Ritterhöfe. Die Leidtragenden waren aber doch in erster Linie die unglücklichen Landleute. Die Bauern der Nachbardörfer — so auch die von Calvenschen Untertanen zu Wollenhagen — sahen angstvoll einem gleichen Schicksal entgegen.

¹⁾ Im Quedlinburger Urkundenbuch Band II S. 247 nach dem Stadtbuch Quedlinburg fol. 23b ist Gevehardus de Ronstede als Hausbesitzer verzeichnet, undatiert. Das vorhergehende fol. ist vom Jahre 1352. — Nach Wohlbrück Geschl. v. Alvensleben Band II S. 154 verlaufen Busso und Hinrich v. Alvensleben auf Ergleben am 2. 2. 1402 dem Bürger Curd van Runstede zu Helmstedt Zehnten in Eimersleben. Bei den altmärkischen Runstedts kommt der Name Gebhard oder Gerd urkundlich erst etwa 150 Jahre nach 1372 vor. Nach Mitteilungen des Forschers über v. Runstedtsche Familiengeschichte Udo von Runstedt in Raseburg.

²⁾ Die Sonne geht am 3. November um 7 Uhr auf.

Die Wehrlosigkeit des überfallenen platten Landes.

Wie wir in Abschnitt VI gesehen haben, hatte das durch seinen Markgrafen schnell versammelte altmärkische Landvolk noch um das Jahr 1240 ein starkes nach Eroberung der Decker Landwehre über die Biese vorgedrungenes auswärtiges Ritterheer mit Keulen und Bogen vernichtet und aus dem Lande gejagt. Diese Zeiten waren längst vorüber, und so tatkräftige Markgrafen gab es schon lange nicht mehr. Die immer mehr mit Abgaben und Diensten belasteten Bauern und Kossaten waren im 14. Jahrhundert aus der Landesverteidigung gänzlich ausgeschaltet worden. Die Ritterchaft sollte allein den Kriegerstand auf dem platten Lande bilden. Wir haben gesehen, daß ihre gemeinsam mit den Städten geschaffene Organisation gegen Landfriedensbrecher bereits vor Mitte des Jahrhunderts wieder auseinandergefallen war. Seitdem war der wirtschaftlich sehr geschwächte kleine Landadel für eine Landesverteidigung für lange Zeit unfähig geworden.¹⁾ Die bei Klinke liegenden Einfallstore aus der großen Heide heraus standen 1372 — ebenso wie mehrfach noch im 15. Jahrhundert — auswärtigen Rittern bei ihren Raubzügen in die Dörfer der Schaugrabenniederung unverwehrt offen.

Es ist bezeichnend, daß die altmärkische Ritterchaft die dortigen wiederholten Einbrüche nicht verhindert hat, trotzdem sie damals gerade diesen Einbruchsstellen gegenüber am dichtesten angefaßen war.

Es waren anjällig nach dem Landbuche um 1375: In Badingen ein Dequede und die von Rundstedt, in Schäplich ein Gor, ein Clöden und ein Möring, in Kläden 2 Clödens, in Schinne ein Dequede, in Hohenwulsch 2 Wulzkows, ein Rundstedt und ein Grassow, in Königsde ein Königsde, ein Grope und ein Hermenhufen, in Holzhausen ein Rundstedt und ein Rochow, in Wartenberg ein Wulzkow, in Berkau ein Berkau, ein Klenze, ein Rochow und „die von Steinberge“, in Porik ein Bust.

Diese aus 16 verschiedenen Geschlechtern stammenden etwa 30 rittermäßigen Mannen saßen in 10 verschiedenen Dörfern auf 90 rittermäßigen Hufen. Für jede Ritterhufe sollte ursprünglich ein gewappneter Reiter unterhalten werden. Ob es damals geschah, ist nach Aufhören jeglicher Organisation in sehr gespannter wirtschaftlicher Lage der Inhaber der kleinen Rittergüter unbedingt zu bezweifeln, denn es ging ihnen sehr viel schlechter, als ihren Vorfahren im Ministerialdienst.²⁾

Die militärische Macht lag nicht bei ihnen, sondern bei den „Schloßgefaßen“. Diese hatten im Laufe des 14. Jahrhunderts ehemals landesherrliche Schlösser zu erwerben verstanden oder neue er-

¹⁾ Seine frühere kulturelle und militärische Bedeutung bei der Germanisation der Slavenländer ist eingehend geschildert in Abschnitt IV. („Ursprung und Bedeutung des altmärkischen Adels“. — 31. Jahresbericht altm. Ber. Heft 2).

²⁾ Vergl. Absh. VII. (33. Jahresbericht altm. Vereins) „Uebertritt der altmärkischen Ministerialen in den Ritter- und Bürgerstand im 13. Jahrhundert.“

baut. Ihre Schloßbelagungen und Reissigen pflegten sie aber in jener Zeit des Faustrechts im Eigeninteresse einzusetzen und für den Schutz ihrer Untertanen in den Schloßbezirken. Um 1372 hatten die Targows Schloß Mulojen, die Knejschek's die Schlösser Langenapel, Tylsen, Wallstawe diesseits, die Schlösser Brome, Knejschek, Wittingen und Colkorn jenseits der altmärkisch-braunschweigisch-lüneburgischen Grenze, die Schulenburgs die Schlösser Beekendorf und Apenburg, die Schenken Schloß Flechtingen, die Bartensleben die Wolfsburg als altmärkische Exklave, die Alvensleben außer der altmärkischen Exklave Erleben die Schlösser Rogätz, Calbe und Klöze und Claus von Bismarck Schloß Burgstall in Besitz. Diese Schlösser und deren zugehörige Bezirke liegen mit Ausnahme von Calbe mit dem Calbeschen Werder sämtlich nahe der Nordgrenze, Westgrenze oder Südgrenze der Altmark und boten dem platten Lande der übrigen Altmark keinen Schutz. Zwar stand das Städtchen Bismark noch unter der Schirmherrschaft der von Alvensleben auf Schloß Calbe. Aber die umliegenden Dörfer gehörten nicht dazu. War da eine Hilfe von Calbe her zu erhoffen, zumal bei dem Einbruch eines Ritters von Alvensleben? Schloß Gardelegen stand damals noch unter dem landesherrlichen Vogt. Aber Niemand wußte, wer tatsächlich der Landesherr war. Man kam wohl garnicht auf den Gedanken, landesherrlichen Schutz zu erbitten, zu welchem die Altmärker jedes Vertrauen verloren hatten. Die Bauern wußten aber, daß von den Stendaler Großbürgern Vertreter der Familien Borditz, Hidde Hebungen aus Badingen, die Gebrüder Günther 22 Hufen im Dorfe Schäplich und die Domherren das ganze Dorf Garlipp besaßen, wie dies das Landbuch (1375) bezeugt, und daß Werner von Kalve Grundherr des dicht bei Hagenmühle gelegenen Dorfes Wollenhagen war.

6.

Marmierung Stendals. Werners Vormarsch zum Decker Holz. Lage beim Feinde. Angriffsziel.

In der richtigen Erkenntnis, daß tatkräftige und schnelle Hilfe nur von der Stadt Stendal zu erwarten sei, jagte nach dem Vorbereiten des Feindes über die Hagenmühle der Schulze von Badingen zu Pferde nach Stendal vor das Henglingertor. Der Dichter legt ihm dort die Worte in den Mund: „Well up gy stolte Borger alle! Wille gy hier nich mehr tho dohn., so beholde wy fene Koh in Stalle.“

Glücklicherweise war es ein Mittwoch, ein Markttag in Stendal.¹⁾ Da war von den meisten Bürgerfamilien der Eine oder Andere auf dem Markt dicht bei dem Rathause. Nach schnellem Entschluß des Rates konnte so die wehrfähige Bürgerschaft trotz der Ueberraschung verhältnismäßig schnell alarmiert werden. Nehmen wir an, daß der Badinger Schulze zwischen 8 und 9 Uhr in Stendal angelangt war, so wäre es denkbar, daß nach den nötigsten Vorbereitungen für einen schweren Kampf Werner von Kalve gegen Mittag seine Kriegerfahar durch das

¹⁾ Nach Göze bewilligten die Markgrafen 1277 für Stendal einen zweiten Wochenmarkt an jedem Mittwoch außer dem Sonnabendmarkt. Beide Wochenmärkte wurden abgehalten bis in die neueste Zeit.

Nenklinger Tor hinaus führen konnte, nachdem sie gegessen und die Pferde gefüttert hatte.

Die Masse der kleineren Bürger rückte zu Fuß mit Schwert, Spieß, Armbrust oder Pfeil und Bogen aus, ein Trupp aus den angesehenen Stadtgeschlechtern aber, gleich Rittern gewappnet, zu Pferde.

Nach den Nachrichten, welche der Badinger Schulze überbringen konnte, mußte der Vormarsch zunächst auf der alten Stendal—Gardelegener Heerstraße über Groh—Möhringen in Richtung Badingen angesetzt werden. Auf diesem Vormarsch wird Werner von vorausgeschickten Reitern oder von Wanderern irrendwo erfahren haben, daß der Feind südlich von Badingen im Begriff sei, die erbeuteten Viehherden zu sammeln.

Danach konnte Werner den Plan fassen, seinen Heerbann hinter das Deeker Holz zu führen, um von dort aus dem Verstecke heraus den Feind überraschend anzugreifen, bevor seine Beute durch das Landwehrdefilee hindurch war.

Das Deeker Holz oder der Deeker Busch, wie es heute heißt, ist heute ein kleines schmales Eichenwäldchen von 50—100 Meter Breite und 450 Meter Länge. Es liegt in der westlichen Ecke der Gemarkung Deek am Nordrand des Uchtetals. Dieses hat nach Zahn früher in jener Gegend nördlich von Rätthen einen See gebildet. Früher reichte der Holzstreifen in östlicher Richtung noch näher an das Dorf Deek heran, denn dort führen Wiesenflächen den auf Wald deutenden Flurnamen „der Hagen.“

Auf dem Vormarsche konnte der ganze Stendaler Heerbann vom Feinde unbemerkt das Deeker Holz erreichen, wenn er im Dorfe Deek von der Heerstraße nach Süden abhog und dann weiter westwärts am Rande der noch heute mit Gebüsch bewachsenen Uchteniederung und am Fuße der Höhe vorging.

Wir können uns vorstellen, wie Werner, von der Marschkolonne rechts abbiegend, die Höhe nordwestlich Deek hinauf geritten ist, um von dort ein Bild über die Lage beim Feinde zu gewinnen. Diese Höhe bot einen Ueberblick nordwärts über Badingen hinaus 6 Kilometer weit.

Von der Beobachtungshöhe aus bot sich in der Gegend zwischen dem am Fuß der Höhe liegenden „großen Kolk“ und den hohen Wällen der Landwehre am Nachmittage ein echt mittelalterliches Kriegsbild: Während hinten am Horizont die Feuerwolken über Carlipp zum Himmel loberten, bildete sich vorne an einem als Tränkstelle dienenden Dorfteiche — dem „Brennsal“ oder „großen Kolk“ — ein allmählich anwachsender Haufen der durch Badingen herangetriebenen Rüge und Schafe, welchen das Lied mit „Schwerg“ bezeichnet. Dabei die häuerlichen Viehtreiber und die aus Badingen, Schöplich und Carlipp zurückkehrenden Beitreibungsmannschaften. Dazu Wagen mit der aus diesen Dörfern geraubten Habe aller Art. Diese mußten für den in Vorbereitung befindlichen Abtransport in die große Heide auf dem vom großen Kolk nach der heutigen Deeker Warthe führenden Wege in Marschordnung gebracht werden, deren Abschluß dann die Viehherden zu bilden hatten.

Können wir nun annehmen, daß die vornehmen Herren mit den sie begleitenden Knappen sich unmittelbar neben diesem wüsten Getriebe brüllender Rinder, blökender Schafe, schreiender Troßknechte, kommandierender Wachtmeister und verzweifelter Bauern dauernd aufhalten haben? Wahrscheinlich hatten sie sich unter Zurücklassung eines Kommandos bei der Viehammelstelle zur Mittagstaste abseits begeben in den Talgrund neben die Windschutz bietenden Wälle der Landwehre dicht nördlich des diese durchziehenden Engweges, den sie für den Abtransport der Beute durch die Heide in der Hand behalten und besetzen mußten sowie um den dortigen Durchgangsverkehr zu sperren und zu kontrollieren.

Das Defilee ist der Gabelpunkt verschiedener Wege. Auf diesen konnte man nicht nur in die große Heide zurück, sondern auch nach vorwärts gelangen über Deek, über Querstedt oder über Badingen in ein Gebiet mit zahlreichen Dörfern, die vielleicht für weitere Plünderungen in Aussicht genommen waren, nachdem die Beute des ersten Tages in Sicherheit gebracht war. So wäre ein Stand am Defilee, auch für etwaige weitere Offensivabsichten zweckmäßig gewesen. Jedenfalls mußten hier immer alle Rücktransporte durch.

Weiderseits des Defilees sperrten die Wälle und Gräben der Landwehre das Gelände zwischen den Sumpfniederungen der Uchte bei Rätthen, Volgelde und den Morästen der Wollenhagener Bäte vollkommen ab. Wurden die Ritter am Defilee überrannt und geschlagen, dann war ihnen hier der Rückzug abgeschnitten, und die rückwärts des Kampfplatzes befindliche Beute fiel dann den Stendalern in die Hände, denn der Steg an der Hagenmühle, welchen die Ritter am Morgen zum Zweck der Lieberausung wahrscheinlich nicht ohne Schwierigkeiten benutzt hatten, kam für schwere Wagen und große Viehherden nicht in Frage.

Ob nun die Ritter es vorgezogen haben, das Defilee zu besetzen, oder ob sie dies leichtfertig unterließen und zusammen mit der Beutekolonne dem Defilee entgegengeritten sind und dann ihre Marschkolonne am Defilee einem gefährlichen Flankenstoß aus dem Deeker Holz ausgelegt haben, ist gleichgültig für die Erkenntnis, daß in beiden Fällen der Vorstoß der Stendaler gegen den Feind vom Deeker Holz aus nicht etwa über den Berg hinweg nach dem großen Kolk, sondern gegen das Defilee angelegt werden mußte, wo auch ein ganz ebener Boden die Wucht einer Reiterattacke wesentlich begünstigte.

7.

Der Kampf am Defilee der Landwehre. Werners Tod.

Der Stendaler Heerbann kam nach knapp dreistündigem 15 Kilometer langem Marsche auch mit dem Fußvolk am Nachmittage im Deeker Holze eingetroffen sein, etwa zu gleicher Zeit, als zum mindesten der größere Teil der Beitreibungsabteilungen des Feindes mit der Beute die Viehammelstelle „hinter dem Berge“ am großen Kolk erreicht hatte.

Nun kam es für Werner darauf an, den taktisch günstigsten Augenblick zum Vorstoß gegen das Defilee abzupassen, bis dahin aber seine ganze Mannschaft vor dem Feinde zu verbergen. Im Deeker Holz deckte das am 3. November noch herbstlich braune Eichenlaub noch notdürftig die dort zum Gefecht aufgeschlossenen Stendaler Kolonnen gegen Einsicht des Feindes.

Dort konnte er die nötigen letzten Befehle mit kurzen anfeuernden Worten verbinden für den Angriff gegen den Feind am Defilee, als dieser wahrscheinlich dort abgesehen war, zum Teil vielleicht auch rückwärts lagerte, oder aber, als die Bedeckung des Beutetransportes auf dem Abmarsche das Defilee zu durchreiten im Begriff war. Der linke Flügel des Angriffs konnte an den Wällen Anlehnung finden, welche damals fast bis an das Deezer Holz heranführten.

Werners Weisung, wer nun ein ehrlich Mann sein wolle, der solle wohl in die Pferde stehen, war besonders auch an die Spießträger des Fußvolkes gerichtet. Wir schließen dies aus einem gleichen Befehl, welcher im Jahre 1298 vor einer Schlacht dem Fußvolk gegeben worden war. Man glaubte, daß dieses nur nach erfolgtem Niederstechen der Ritterpferde dem gestürzten gepanzerten Reiter beikommen könne.¹⁾

Das Stendaler Fußvolk unter dem Befehl von Stadthauptleuten mußte der Attacke des von Werner persönlich angeführten Reitertrupps so schnell wie möglich nachstoßen. Die Reiter mußten versuchen, durch einen nur 350 Meter langen Galopp den Feind zu überrennen, bevor er gefechtsbereit war. Das gelang zwar nicht, aber dem Feinde wurde nur sehr kurze Zeit zum Gegenstoß gelassen, sodaß der Zusammenstoß fast unmittelbar am Defilee erfolgt sein muß.

Vor der Front seiner Lanzenreiter sprengte Werner nicht mit der Lanze, sondern als Führer mit gezogenem Schwerte den eingelegten Lanzen der Ritter entgegen und wurde „durch und durch gestoßen“. Dies geschah inmitten eines um ihn herum entstandenen Reiterkampfgetümmels, wie wir dies im Liede hören: „er war darmede und ward wol dorch un dorch gereden.“

Wahrscheinlich ist er gleich nach dem ersten Anprall, also dicht östlich des später im Defilee erbauten Warteturmes gefallen und zwar zwischen 3 und 4 Uhr nachmittags.²⁾

Hier im Gartenlande hart östlich des Wirtshauses der Warte hat der Schankwirt Menzendorf um die Wende des 19. und 20. Jahrhunderts unter anderem eine mittelalterliche gebogene eiserne Fußspange gefunden, welche über den Spann des Reiterfußes geschlankt, zur Befestigung des Sporns diente. Diese Fußspange kann im Kampfsgedränge abgerieben sein und mag als Erinnerungsstück an diesen Reiterkampf gelten.

Nach Werners Sturz wurde wohl gleich darauf auch Ritter Busse aus dem Sattel geworfen, da die Führer vor der Front zuerst in den Feind einbrachen. Wütend übten die Stendaler Rache am Tode ihres eigenen Führers. Sie schlugen Herrn Busse auf den Kopf, dazu auf seinen Wappenrock und auf seine Bichelhaube! Der Wappenrock war das Paradeprunkstück der ritterlichen Kriegs- und Turnierausrüstung von feinstem Tuch oder Sammt in leuchtender Farbe, oft mit den

¹⁾ A. von Liliencron: Historische Volkslieder der Deutschen Band I. Schlacht von Gölheim bei Worms 1298. Befehl des Herzog Albrecht von Oesterreich vor dem Kampfe mit seinem Gegenkönig Adolf. — Die damalige Schuppenrüstung, leichter wie die Panzerplattenrüstung, war also auch schon undurchdringlich und wird wohl 1372 auf den langen Märschen vom Harz her dem Plattenpanzer vorgezogen sein, obgleich auch letzterer damals bereits in Gebrauch kam.

²⁾ Die Sonne ging um 4½ Uhr nachm. unter. Vorher war der ganze Kampf vorüber. Die Stendaler können gegen 3 Uhr im Deezer Holz eingetroffen sein.

Wappenzeichen des Ritters verziert.¹⁾ Daß die Stendaler darauf besonders herumgeschlagen haben sollen, wie der Dichter betont, deutet auf eine grausame Verpötlung des stolzen feindlichen Ritterführers hin. Die weitere Meldung des Sängers: das beweinte Herrn Bussen sein Weib und so männliche stolze Frau — macht es wahrscheinlich, daß man so lange auf Busse eingeschlagen hat, bis man ihn für tot hielt, obgleich er noch mit dem Leben davon gekommen ist. Es spricht sehr für Busses Schneid und eisernen Willen, daß danach dieser geachtete, viel begehrte Führer bereits 1374 wieder Kriegsdienste übernahm.

Nach Einzelts Chronik soll sich ein Hans von Rundstedt, offenbar auf Stendaler Seite, besonders ausgezeichnet haben. Es kann dies derjenige gewesen sein, welcher als Stendaler Bürger und als Schiedsrichter zusammen mit Kule von Calve vom Stendaler Zweig der Gardeleger Linie 1433 siegelte mit den 3 Schwertern, den Wappenzeichen der ritterschen von Rundstedt, 1427 jedoch schon ein so alter Mann war, daß der Markgraf über das Angefälle seiner Geldzinsen aus Holzhausen verfügte.

Im Garten des Kruges der Deezer Warte, in welchem die Fußspange lag, sind auch noch eine eiserne Pfeilspitze und 4 eiserne Armbrustbolzenspitzen (von 7 cm Länge) gefunden, von welchen der damalige Kruginhaber Menzendorf mir eine schenkte. Stark verwittert und verrostet, können sie sehr wohl von den Schützen des Stendaler Fußvolkes abgeschossen sein, als dieses, wie wir annehmen, gleich nach der Reiterattacke in den Kampf eingriff. Denn als der Feind um seinen Rückzug durch den Engweg der Landwehre kämpfen mußte, blieb dieses Defilee immer noch der Brennpunkt des blutigen Ringens, in welchem nach der Ratsniederschrift viele auf beiden Seiten gefallen sind.

Nach mittelalterlicher Taktik suchte sich der hart bedrängte Feind zum Schluß vielleicht dadurch Luft zu verschaffen, daß die Trecknechte Brandfackeln warfen auf die Strohdächer des neben der Viehjammlstelle gelegenen kleinen Dorfes, 800 Meter rückwärts der Kampfstätte in der Absicht, einen Teil der Stendaler Kämpfer zu veranlassen, sich am Rettungswerk zu beteiligen und den Hauptkampflatz zu verlassen. So mag das kleine Dorf damals schon niedergebrannt sein. Wahrscheinlich war es das Dorf Menike der Stendaler Ratsurkunde.

Schließlich wurden die Ritter so völlig geschlagen, daß sie nach dem Dichter davonstieben, in voller Flucht die Altmark verließen und ihren ganzen Raub mit Kühen und Schafen zurücklassen mußten, bevor es Abend wurde.

Die Stendaler Bürgerschaft, beeeilt von dem heldischen Hansegeist jener Zeit, hatte gegen den berufsmäßigen Kriegerstand der Ritter aus den stolzeften Geschlechtern und gegen einen berühmten Führer einen durchschlagenden Sieg erröchten, ihre Waffen zur Verteidigung des Heimatlandes geführt und den Feind aus dem Lande gejagt.

So hebt sich Werner von Kalve's Kampf sehr sympathisch ab von den rohen und eigenmächtigen Fehden des damaligen Faustrechtes.

¹⁾ Ueber Waffen und Kleidung der Ritter vergleiche die auf urkundliche Einzelnachrichten und auf das Werk von Professor Büsching: „Ritterwesen u. Rittertum“, gestützte „Geschichte des deutschen Adels“ (Breslau, bei L. M. R. Kühn 1845) von Dr. C. F. F. von Stranz, Seite 146 ff. Der über den Harnisch gezogene Wappenrock mag Busse als leichter Mantel gedient haben, und machte ihn weithin kenntlich. Die Bichelhaube war eine Helmkappe aus Metall. Vergl. ferner: Gustav Freitag: Bilder aus der deutschen Vergangenheit. Band I.

Michael Burchardt, der Retter Salzwedels.

Ein Soldatenleben aus dem dreißigjährigen Krieg.

Von Ernst Otto Wenz, Sippenforscher in Salzwedel.

1638! Zwanzig Jahre schon zog die Kriegsfurie zerstörend durch die deutschen Gaue hin und her; leere Acker, wüste Dorfstellen, ausgeplünderte Städte bezeichneten ihren Weg, an dem hungernde, zerlumppte Menschen mit den armseligen Resten ihrer Habe mühselig dahinwankten, mutlos und ohne Hoffnung.

In Salzwedel war der Krieg zum ersten Mal im Jahre 1626 erschienen mit dem Durchzug des dänischen Heeres, das auch nach seiner Niederlage in der Schlacht bei Lutter am Barenberge seinen Rückzug wieder durch die Altmark nahm und beide Male aus Bürgern und Bauern erpreßte, was möglich war. Und dann kamen in Verfolgung der Dänen die kaiserlichen Truppen. Vier Jahre lang hielten sie die Stadt mit wechselnden Regimentern besetzt und zogen die einstmals reichen Städte Soltwedel, von denen es in dem alten Spruch von den sieben Städten der Altmark hieß: „de Soltwedeler hebbben dat Got“ derartig aus, daß sie sich niemals wieder auf die alte Höhe erheben konnten.

Nun drohte zu Ende des Jahres 1638 wieder die Gefahr der Plünderung durch kaiserliche Truppen aus der Armee des Generals Gallas. Zwei Jahre hatte die Armee Mecklenburg und Vorpommern besetzt gehalten. Nun hatten diese Lande das letzte Korn hergegeben; da konnten die Winterquartiere nicht mehr durchgehalten werden. Der Hunger, der schlimmste Feind des „Soldaten“, trat ihm jetzt in den Weg. Scharenweis verließen die Mannschaften ihre Verbände und zogen marodierend durch die Dörfer. Elias Hoppe berichtet davon: „Hier singen damals die Bauern um Salzwedel an, sich den hohhaften Kaufeparteien zu widersetzen, dadurch zwar diesen gottlosen Leuten ziemlich Einhalt geschah“. Im Dezember war Graf Gallas nun bei Perleberg über die Elbe gesetzt und marschierte auf Salzwedel in der Absicht, das Winterquartier seines Heeres in der Altmark aufzuschlagen. „Die kaiserlichen Truppen hatten im Sinne, Salzwedel bei der Lübbauischen Burg zu überfallen. Es ward dasselbe aber unter Direktion des vormaligen Leutnants Michael Burchardt durch Anführung einer guten Anzahl Bürger und Bauern abgewandt.“ Die Lübbauische Burg, später Hoyersburg genannt, war der feste Platz, der die Stadt vereint vor dem Einfall der Wenden schützen sollte. Jetzt war sie der Punkt, von dem aus die kaiserliche Soldateska zur Umkehr gezwungen war. Das Verdienst, das sich der Führer der Salzwedeler hiermit erwarb, ist um so bemerkenswerter, als dieser sich erst wenige Wochen in der Stadt befand, die ihm nun zu seiner Heimat wurde.

Freilich war mit diesem Erfolge noch nicht alle Kriegsnot für die Stadt vorüber, die im selben Jahre schon auf kurfürstlichen Befehl für

die Bekleidung der brandenburgischen Infanterie, trotzdem sie von dieser keinerlei Hilfe hatte, 3333 Rtl. hatte aufbringen müssen. Im Jahre 1640 kamen wieder schwedische Truppen in die Stadt; es mußten sogar bis nach dem Friedensschluß 1648 hier schwedische Soldaten beherbergt und versorgt werden. Bei dieser schwedischen Besatzung tritt nun Michael Burchardt zum andern Male als Helfer in der Not auf. Davon berichtet der Chronist: „Als Feldmarschall Banner einige Zeit hernach (1640) abermals seinen Weg über Dömitz hinter Salzwedel durchs Lüneburgische ins Erzstift Magdeburg nahm, hatte er eine Plünderung derer Städte Salzwedel in Sinn; sie ward aber noch durch Vorbitten des schon bemeldeten Leutnants Burchardt verhütet.“

So können wir denn wohl dem Chronisten Elias Hoppe zustimmen, wenn er in seinen Soltquellenjien bei der Aufzeichnung des Lebenslaufes des Michael Burchardt schreibt, er verdiene es wohl, so wohl seiner Schicksale wegen, als auch, weil er den Salzwedelern gute Dienste geleistet hat, daß er nicht vergessen werde; und so mag denn jetzt, nach fast dreihundert Jahren, die rechte Zeit dazu sein, die Erinnerung an ihn aufzufrischen. Michael Burchardt war nach Hoppes Bericht im Jahre 1599 „auf Michaelis“ zu Jena geboren. Im Kirchenbuch in Jena findet sich der Taufeintrag nicht. Da die Angaben in den Soltquellenjien aber anscheinend von den später zu erwähnenden Söhnen des Michael stammen, die mit Hoppe noch zu gleicher Zeit und in verwandten Lebenslagen in unserer Stadt lebten, muß man die Angaben doch wohl als richtig vermuten. Der Vater war Stadtrichter in Jena; der Großvater Wolfgang Burchardt war Sächsischer Obrist-Leutnant zu Pferde gewesen und hatte vierzehn Male gegen die Türken im Felde gestanden. So war es wohl in ihm stehendes Soldatenblut, das ihn bestimmte, sich gleich seinen beiden älteren Brüdern dem Kriegsdienst zu widmen. Es war eine Zeit der Unruhe und Umwertung. Schiller sagt von ihr: „bei Ausbruch des Krieges 1618 stand Deutschland schon fast ein halbes Jahrhundert die Hand am Schwert, jedes rauschende Blatt erschreckte“. Da war der Beruf des Soldaten aussichtsreich für den strebsamen jungen Mann, und „so zog er dero wegen mit einem Herrn vom Adel, Namens von Behr, als er heran-gewachsen war, nach Frankreich. Er konnte aber seine angetretene Reise nicht vollenden, sondern wurde aufgefangen, wo er dann unter die Weymarsche Armee geriet.“ Hier diente er nun 13 Monate als Gemeiner, dann 8 Monate als Gefreier und endlich 14 Monate als Korporal. Darauf erhielt er auf eigenes Ansuchen von seinem Capitän Joachim Heinrich Schulke den Abschied und wandte sich nun der kaiserlichen Armee zu.

Hier fand er „über Vermuten“ seinen mittelsten Bruder Samuel als Rittmeister einer „Compagnie zu Pferde“ wieder, der ihn bei sich anstellte und ihm „die Wachtmeistercharge“ auftrug, die er auch neun Monate lang verwaltete. Aber Michael „trug mehr Belieben zu Fuß zu dienen, als zu Pferde“, und so empfahl ihn der Bruder nun an das Leibregiment des Generals Tilly. Hier diente er zunächst als Sergeant sechs Monate in der Compagnie des Capitäns Wendelberg und dann als Quartiermeister in der Compagnie des Capitäns Schröder. Leider gibt der Bericht uns keine Jahreszahlen an. Da aber weiter erzählt wird, daß Burchardt bei der Belagerung Magdeburgs, als er einen Munitionstransport über die Elbe bringen wollte,

mit seinem Schiffe aufgefliegen sei, — „das mit Pulver angefüllte Schiff war von einem Soldaten verwahrloßt worden, also, daß er sein Leben kümmerlich durch Schwimmen retten mußte“ — so muß Burchardt etwa 1629 oder 1630 in dieser Quartiermeister-Stellung gewesen sein. Und da wir ferner erfahren, daß er sich um diese Zeit mit Catharina Stampehl, der Tochter des Rämmerers der Neustadt Salzwedel Joachim Stampehl verlobte, so muß er in solcher Stellung auch in Salzwedel gewesen sein und hat dann wohl sein gutes Quartier in dem vornehmen Stampehlschen Bürgerhause in der Wollweberstraße gehabt, in dem dereinst die Großeltern der Braut, der bekannte Mercator Basche Stampehl und Kerstina Gehrken lebten.

Bald nach der Zerstörung Magdeburgs rief ein Brief der Mutter den Michael heim, da der Vater lebensgefährlich erkrankt war. Er forderte seinen Abschied, eilte nach Haus, fand aber den Vater schon auf der Totenbahre. „Hierauf wurde er, ungeachtet ihn die Mutter gern bei sich behalten hätte, auf sein untertheniges Gesuch von dem Herzog von Weymar der Krone Schweden, und zwar unter des General-Feldmarschalls Banner Leib-Regiment zu Fuß an den Obristen Winkel recommandirt“. Hier diente er nun 24 Monate als Fähnrich in der Compagnie des Capitän Schütte und wurde Leutnant in der Compagnie Michel. Als nach 25 Monaten Capitän Michel seinen Abschied nahm, trug ihm der Feldmarschall die Nachfolge an. „Allein er verweigerte sich, selbige anzunehmen, verwaltete indessen in die zwei Jahre lang die Capitäns-Stelle.“ Es muß das 1635—38 gewesen sein, denn in dieser Stellung nahm Burchardt teil an der Schlacht bei Wittstod am 25. September 1636. Es war das eine der heftigsten und blutigsten des ganzen Krieges. Die Schweden standen dem stark überlegenen Heere der verbündeten kaiserlichen und sächsischen Truppen gegenüber. Die Sachsen waren von der schwedischen zur kaiserlichen Seite übergegangen, aus den Freunden waren um so ärgere Feinde geworden, und so wurde auf beiden Seiten mit Hartnäckigkeit und Erbitterung gekämpft. Am Abend stand die Schlacht für Feldmarschall Banner nicht günstig. Aber, als die Schweden am andern Morgen, nachdem sie in der Nacht noch frische Truppen hatten heranziehen können, den Kampf wieder aufnehmen wollten, waren die Verbündeten, die große Verluste gehabt hatten, abgezogen und wurden nun von den Schweden, froh des unerwarteten Sieges, verfolgt. Fünftausend Mann hatten die Verbündeten verloren, diejenigen nicht gerechnet, die von den Verfolgern erschlagen wurden oder den ergrimten Landleuten in die Hände gefallen waren. Burchardt hatte in der Schlacht „die Wölfer anstatt des Obrist-Leutnants, der sich unter einem nichtigen Vorwand vorher aus dem Staube gemacht hatte, gegen den Feind führen müssen. Er war jämmerlich zerhauen und schließlich gefangen genommen, demnächst aber durch sonderliche göttliche Fügung aus der Feinde Hände gerettet und zu seinem Regiment zurückgebracht.“ Der General-Feldmarschall bot ihm wegen seines Wohlverhaltens die Charge eines Obrist-Leutnants an; diese Beförderung lehnte Burchardt, wie der Chronist schreibt: nicht ohne Ursache ab, ohne freilich die Gründe anzugeben. Seiner Tätigkeit in der Wittstoder Schlacht und der damit durch Banner ihm zuteil gewordenen Anerkennung aber ist es zu danken, daß durch sein Verwenden die Plünderung Salzwedels im Jahre 1640 unterblieb.

Schon öfters hatte die Braut in Salzwedel ihn gebeten, den Dienst zu quittieren und nach Salzwedel zu kommen. Der Vater, Rämmerer Joachim Stampehl, war schon längere Jahre verstorben, die Geschwister verheiratet. Nun sandte auch die Mutter der Braut immer dringendere Briefe, die um sein Kommen nach achtjähriger Brautzeit baten. So nahm denn der Leutnant Burchardt im Sommer 1638, nun fast 40 Jahre alt, den Abschied und zog in die neue Heimat. Ein bewegtes Leben lag hinter ihm. „In wäherender Kriegs-Bedienung hatte er nicht allein Gelegenheit gehabt, sich in Böhmen, Mähren, Ungarn, Siebenbürgen, Polen, Wallachen, dann Niederlande und vornehmlich Deutschland wohl zu versuchen, sondern auch fünf großen Feldschlachten beizuwohnen, als vor Leipzig, Lützen, Hameln, Rinteln und Wittstod. Diefers war er gefangen gewesen, vor Regensburg zerschossen und vor Magdeburg mit einem Schiffe aufgefliegen.“ Nun trat er am 8. Oktober 1638 mit Katharina Stampehl*) zur ehelichen Verbindung in St. Katharinen an den Altar und hat durch drei und dreißig Jahre in Treue mit der Gattin seine Ehe als Salzwedeler Bürger führen dürfen. Vier Kinder entsprangen der Ehe, von denen zwei in zarter Kindheit starben. Der älteste Sohn Johann Joachim, geb. 1640, kam nach seinem juristischen Studium in Jena nach Salzwedel zurück und später in den Rat der Neustadt. 1680 wurde er Accise-Direktor und 1714 bei der Vereinigung der beiden Städte consul dirigens, (=leitender Bürgermeister). Von ihm wird Hoppe die Einzelheiten aus der Lebensgeschichte des Vaters erhalten haben, war doch Elias Hoppes Bruder Nicolaus Amts-Kollege des Joachim Burchardt. Der jüngere Sohn, Michael Balthazar, studierte ebenfalls in Jena und ließ sich dann als praktischer Arzt in Salzwedel nieder. Er war verheiratet mit Catharina, einer Tochter des Kaufmanns und Rämmerers Valentin Gercken, starb aber schon 1684. Der Name Burchardt selbst ist freilich längst verschwunden, aber eine zahlreiche Nachkommenschaft des Michael Balthazar vorhanden, zum Teil auch noch in der alten Salzwedeler Heimat.

Quellen: Elias Hoppe. Soltquellenfien Tom I/218 ff.
W. Polthier. Geschichte der Stadt Wittstod. Bln. 1933.
Schiller's Geschichte des 30jährigen Krieges.

*) Sie war eine Tochter des Bürgermeisters Joachim Stampehl in Salzwedel. Vergleiche dazu: E. D. Wenig „Die Familie Stampehl in Salzwedel“, im 52. Jahresbericht des Altmarktischen Vereins, S. 25, 26.



Utmärkische Pfarrer in der Aufklärungszeit.

W. Pflanz in Kloster Neuendorf.

Die Geisteshaltung, die man mit dem Wort „Aufklärung“ (oder „Rationalismus“) bezeichnet, ist in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts von Frankreich und England nach Deutschland gekommen und hat hier in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und im Anfang des 19. Jahrhunderts in einer besonderen Prägung als „deutsche Aufklärung“ das gesamte Geistesleben unseres Volkes beherrscht.

Sie hat wohl den Blick und die Kenntnisse des deutschen Menschen erweitert, sein Selbstbewußtsein gehoben und die Wissenschaft und Wirtschaft in unserm Volk gefördert. Aber zugleich hat sie, da sie alles Ueberlieferte nur noch mit dem „gesunden Menschenverstand“ nach seiner Vernünftigkeit und Nützlichkeit prüfte und wertete, viel von dem verachtet und vernichtet, was wir Deutschen als „Heimat“ begreifen und lieben und was gerade für unsere deutsche Kultur von wesentlicher Bedeutung ist.

Diese Licht- und Schattenseite der Aufklärung läßt sich in der Utmärk besonders deutlich beobachten an Vertretern des Standes, der damals der eigentliche „Fackelträger“ der Aufklärung hier in Stadt und Land gewesen ist: des evangelischen Pfarrerstandes.

Darüber sei hier etwas mitgeteilt aus der Utmärkischen Pfarrerkunde, einem handschriftlichen Sammelwerk, das i. J. 1928 von der dorfkirchlichen Arbeitsgemeinschaft der Utmärk begonnen und in den Jahren 1938/39 von mir fortgesetzt und zu einem gewissen Abschluß gebracht ist.*)

In Stendal lebte von 1779 bis 1790 als erster Pfarrer am Dom und als Generalsuperintendent der Utmärk Georg Christoph Silber Schlag. Er war in Achersleben geboren, war erst 10 Jahre lang Lehrer an einer Schule in Berlin gewesen, dann von 1762 bis 1764 Pfarrer in Groß-Engersen, dann von 1764 bis 1770 Pfarrer an der Petrikirche in Stendal, dann von 1770 bis 1779 Pfarrer an einer Kirche in Berlin und dann von 1779 bis zu seinem Tode am 11. Juli 1790 erster Dompfarrer in Stendal und Generalsuperintendent der Utmärk. Er verfaßte theologische Schriften verschiedenen Inhalts, besonders aber solche aus dem Gebiet der Physik und Geographie. Er gab auch Unterricht an der Gelehrtenschule in Stendal. Einer seiner Schüler, K. F. Benfowik, schreibt im „Helios“

*) Es sind darin nun sämtliche jetzigen und früheren evangelischen Pfarrstellen der Utmärk erfasst mit etwa 3500 Pfarrern. Und ich hoffe, daß dies Sammelwerk eine wertvolle Quelle altmärkischer Kultur- und Familiengeschichte jetzt schon ist und immer mehr werden wird.

1802: „Gegen einen Lehrer empfand ich in meinen Schuljahren die höchste Dankbarkeit. Es war der Generalsuperintendent Silber Schlag. Er erschien nur einmal die Woche, um eine Stunde Unterricht zu geben, aber es war allemal eine Stunde sehr erweiterter Einsichten. Ich hätte den Mann auf Händen tragen mögen, wenn er so viel Licht in einer kurzen Zeit über unsre Seelen ausgegossen hätte.“

Dieser höchste Geistliche der Utmärk hat zum ersten Mal das größte Gewässer der Utmärk, den Arndsee, wissenschaftlich genauer erforscht. Am 20. August 1786 veranstaltete er Lotungen in diesem See. Das Ergebnis derselben ist ausführlich beschrieben in den „Schriften naturforschender Freunde zu Berlin“, Bd. 8, Berlin 1788. Auch über die schleunige Veränderung des Anblicks des Sees an seinen verschiedenen Stellen und die plötzliche Veränderungen der Farbe des Seewassers teilt Silber Schlag seine Beobachtungen mit, ferner auch über das Gewicht des Seewassers, das nach der Tiefe zu in bestimmten Mäßen zunimmt. Diese Tatsachen und die Gründe dafür waren damals in der Wissenschaft noch nicht bekannt und erregten weithin Aufsehen.

Professor Dr. Wilhelm Halbfaß in Neubaldensleben (jetzt in Sena) hat i. J. 1931 in den Beiträgen zur Geschichte, Landes- und Volkskunde der Utmärk Band 1, Heft 1 die Ergebnisse der neueren wissenschaftlichen Erforschung des Arndsees mit den Feststellungen Silber Schlags verglichen und kommt zu dem Ergebnis, daß der Stendaler Generalsuperintendent sich bei seinen „hydrostatischen“ (= Wassergewicht-) Messungen bedeutend verrechnet hat, aber im übrigen seine Ergebnisse heute noch als richtig anerkannt werden müssen.

Der selbe Generalsuperintendent Silber Schlag, der so für die Naturforschung der Utmärk in der Aufklärungszeit wertvolle Arbeit geleistet hat, der spielt in der Kulturgeschichte unserer altmärkischen Heimat eine wenig rühmliche Rolle.

Denn auf seinen Antraag ist in den Jahren 1780 bis 1787 viel altes kostbares heiliges Gerät aus dem Stendaler Dom als „Altmaterial“ verkauft*): ein Taufkessel, „ein ansehnliches großes metallenes Werk, an dessen Fuß und Deckel sammt darauf stehendem, zugehörtem Gehäuse viel künstliche Bilder sich befinden“. (Bekmann). — „Zusammen waren es einschließlich 1 Statuen 18 $\frac{1}{2}$ Zentner Glockengut, 5 Zentner, 20 Pfund Eisen und 64 Pfund Blei. Käufer waren die Schußjuden Heinemann und Lewi. Der Gesamterlös betrug etwa 340 Thlr. — Außerdem waren 1783 7 messingene Lauter von 54 Pfund, 2 Kreuzfische von 3 Pfund und 1787 der große silberne Abendmahlskelch des Domes, 4 Pfund, 2 Loth schwer, verauktioniert. Letzteren kaufte ebenfalls der Schußjude Lewi für 31 Thaler, das Loth zu 15 Groschen“ (Nach Diedrich u. Parisius: Bilder aus der Utmärk. Bd. 2, S. 206). —

Zu diesem traurigen Bild aus der Aufklärungszeit in der Hauptstadt der Utmärk ein Gegenstück aus einem altmärkischen Dorf.

*) 19. Jahresbericht des A. B., S. 96 ff.

Von 1802 bis 1812 war in Düsedau (Kr. Osterburg) der Pfarrer Johann Friedrich Schreck. Er war in Bismark geboren und gehörte zu der altmärkischen Pfarrerrfamilie Schreck, die im 18. und 19. Jahrhundert in Stendal, Groß- und Klein-Schwechten, Lindstedt, Schinne, Schernikau und Kakerbeck vertreten war.

Er hat im Kirchenbuch zu Düsedau „Memorabilia“ aufgeschrieben, d. h. allerlei bemerkenswerte Ereignisse, die er in seiner Amtszeit dort miterlebt hat.

Das ist auch eine erfreuliche Erscheinung der Aufklärungszeit, daß man versuchte, sich über die Zeitereignisse, die man mit erlebte, und die Zeitverhältnisse, in denen man lebte — und die ja vielfach so ganz anders geworden waren als früher —, durch schriftliche Aufzeichnungen klar zu werden und seine Zeitgenossen, vielleicht auch die nachkommenden Geschlechter, darüber aufzuklären.

So hat auch der Pfarrer Schreck in Düsedau in seinem Kirchenbuch eine Ortschronik angelegt, in der er über Wetter, Ernte, Kornpreise, über Bauarbeiten an Pfarrhaus und Kirche u. dgl. berichtet und dann vor allem über das, was seine Gemeinde in der Franzosenzeit erlebt hat. Aus seinen Aufzeichnungen erkennt man, daß er im Jahre 1806, als die Franzosen in sein Dorf kamen und seine Gemeindeglieder die Ruhe und den Mut verloren, zusammen mit seinem Nachbar, dem Ackermann und Kirchenvorsteher Nicolaus Meinecke, ruhig und mutig geblieben und sich als ein guter Führer dieser Gemeinde bewährt hat. Und das kann man auch sonst beobachten, daß die Aufklärung nicht den Charakter und das Nationalgefühl der Deutschen erweicht hat und daß auch die altmärkischen Pfarrer sich in jener Franzosenzeit als wackere deutsche Männer bewiesen haben.

Aber dieser altmärkische Pfarrer Schreck in Düsedau berichtet in seinen „Memorabilia“ nun auch zugleich mit einem gewissen Stolz über eine „Erneuerung“ des Inneren seiner Dorfkirche i. J. 1810 folgendes:

„In diesem Sommer wurde mit unserer Kirche eine große Veränderung vorgenommen. Die Gemeinde ließ jedem seinen Stuhl anstreichen, und aus etwas verkauftem Eichenholz der Heiligenwiese wurden die Kosten des Ausweißens der Kirche, die Abnehmung des alten Altars und Anfertigung des neuen kleinen (Altars), die Durchbrechung der Fenster und die Anfertigung eines großen Fensters hinter dem Altar mit bestritten. Der alte Taufengel wurde fortgeschafft und dafür ein runder niedlicher Tauftrug angekauft. Es war mir sehr lieb, daß ich bei Fortschaffung des alten Altars keinen Widerspruch fand. Die meisten Einwohner sahen es ein, wie sehr die Kirche gewinnen würde, wenn der alte breite Altar mit den alten gebrechlichen Gestalten der Apostel fortkäme, weil teils derselbe der Kirche das gehörige Licht raubte und weil auch kein etwas starker Mensch ohne Mühe beim Altar herum gehen konnte. Sobald ich nur von einigen diese Aeußerungen hörte, ließ ich, ohne weiter zu fragen, durch die Mauerleute den Altar fortbringen. Im Altar, welcher wahrscheinlich aus alter katholischer Zeit herstammte, glaubte ich, vielleicht noch einige Reliquien zu finden, aber nein. In der Kirche, welche seit Oster-

walds Zeiten (Osterwald war um 1700 Pfarrer in Düsedau) nicht geweiht war, war an den Wänden alles mit alten Brettern und Kronen behangen. Ich stellte es den Leuten vor, die Kirche sollte gereinigt werden, sie möchten daher ihre Bretter samt den Kronen nach Hause nehmen und womöglich nicht wieder bringen; denn dadurch würde die Kirche sogleich wieder schmutzig werden. Die meisten sahen es ein und ließen ihre Kronen und Bretter fort, und was alt war, ließ ich fortschaffen, wenigstens einige hundert alte Kronen. Auffallend war es mir, daß gerade der Kirchenvorsteher, ein sonst vernünftiger Mann, mit Namen Nicolaus Meinecke, sein Brett wieder anmachen ließ und darauf seine sechs Kronen setzte.“

Bemerkenswert ist hierbei, daß eben derselbe Kirchenvorsteher Nicolaus Meinecke, der seinem Pfarrer i. J. 1806 gegen die Franzosen so tapfer und treu zur Seite gestanden hat, ihm bei dieser nach unseren heutigen Begriffen doch sehr barbarischen „Kirchenerneuerung“ als einziger unter allen Gemeindegliedern zu widerstehen wagte, — jedenfalls ein rechter altmärkischer Bauer, der auch in der Aufklärungszeit an den alten schönen kirchlichen Sitten der Heimat festhielt!

Der evangelische Pfarrer der Aufklärungszeit predigte und lehrte und lebte ein Christentum, das vom eigentlichen christlichen Glauben nicht mehr viel hatte, sondern vor allem in „Tugend“, praktischer Tüchtigkeit und Pflichterfüllung bestand und an dem äußeren Fortschritt der menschlichen Wohlfahrt und Wirtschaft freudig und hoffnungsvoll mitarbeitete. Die altmärkischen Pfarrer, besonders die Dorfpfarrer, haben damals viel getan, um ihr Pfarrhaus und -gehöft und ihre Pfarrwirtschaft zu verbessern und auch die Bauern ihrer Gemeinden darin zu fördern.

Einige bezeichnende Beispiele dafür seien hier mitgeteilt:

Johann Gottfried Koehl, von 1815 bis 1818 Pfarrer in Schorstedt, von 1818 bis 1864 Pfarrer in Groß-Möhlingen (Kr. Stendal), war Rationalist. Man sagt ihm nach, er sei in mancher Beziehung mehr „Wirt“ als „Hirt“ gewesen. Er bewirtschaftete das Pfarrgut mit Knechten und Mägden, hatte 6—8 Pferde, 20 Milchkühe, 100 Schafe, 2 Scheunen und 2 Ställe.

Heinrich Adolf Alberti, von 1817 bis 1860 Pfarrer in Mahrstedt (Kr. Stendal), lebt im Andenken seiner Gemeinde als Führer einer Musterlandwirtschaft mit 6 Pferden.

In Klein-Schwechten (Kr. Stendal) lebte von 1799 bis 1841 der Pfarrer Johann Friedrich Böttcher, Sohn eines Pfarrers in Adendorf. Von ihm heißt es: Er war ein „echter Rationalist und mehr Landwirt als Pfarrer, auch Tischler und Wagner. Er hat die Sonnenuhr an der Kirche verfertigt und eine Elektrifiziermaschine, die sich noch 1884 vorfand.“

In Mehmkre (Kr. Salzwedel) war von 1774 bis 1810 der Pfarrer Joachim Wilhelm Zarnack, aus Salzwedel gebürtig, einer von den vielen Zarnacks, die im 17., 18. und 19. Jahrhundert altmärkische Pfarrer gewesen sind, Vater von 11 Kindern. Von ihm heißt es: „hat den Pfarrgarten urbar gemacht, veredelte Obstbäume angepflanzt. Selbstgeschriebener Lebenslauf und eine Gemeindestatistik vorhanden.“

Johann Heinrich Mü n ch, von 1754 bis 1795 Superintendent in Kl ö ke, hat die heilsamen Kräfte der Bella donna durch verschiedene glückliche Anwendungen bekannt gemacht und ist durch seine Kuren mit diesem Heilmittel weit bekannt geworden. Das Geld, das er dadurch erwarb, hat er zur Verschönerung der Kl ö ker Kirche verwendet, 800 Taler zur Anschaffung einer neuen Orgel.

Wilhelm Otto Gansauge, von 1764 bis 1805 Pfarrer, in Lü d e r i k (Kr. Stendal), förderte besonders das Garnspinnen der Jugend.

Die altmärkischen Pfarrer haben sich — dem Zuge der Aufklärungszeit entsprechend — auch vielfach um die Hebung des Volksschulwesens bemüht.

Johann Ludolph P a r i j i u s, von 1786 bis 1809 Pfarrer, zuletzt Oberpfarrer und Superintendent in Gardelegen, tat viel für die Verbesserung der Volksschulen in Stadt und Landkreis Gardelegen und begründete i. J. 1821 ein Schullehrerseminar für die Altmark.

Johann Karl U n g e r s t e i n, von 1788 bis 1815 Pfarrer in Bertkow (Kr. Osterburg), vorher 20 Jahre lang Lehrer an der Schule zu Stendal, hat folgende Schriften herausgegeben: „Anweisung, Chorgesänge spielen zu lernen“, „Anweisung, die gemeinsten Schreib- und Sprachfehler im Deutschen zu vermeiden“, „Wörterbuch zur Vermeidung der gewöhnlichen Schreib- und Sprachfehler“, „Anweisung, zu allen Arten von Briefen“, „Anleitung zur Rechenkunst“.

Ueber die Art und Betätigung der altmärkischen Pfarrer in ihrem eigentlichen Beruf als Theologen, Prediger und Pfarrer seien aus jener Aufklärungszeit einige Beispiele verschiedener Art mitgeteilt:

Daniel Wilhelm S a d e w a s s e r war von 1769 bis 1806 Oberpfarrer und Superintendent in Gardelegen. „Die meisten Jahre seines Amtes fielen in jene Zeit, wo eine allgemeine Geschmacksbildung nach bessern Formen für den Gottesdienst verlangte und wo ein freieres Denken den Dogmen der Kirche abhold zu werden und sich mehr den religiösen und moralischen Grundsätzen der Christen zuzuwenden schien. Daher das Erwachen solcher Wünsche, welche eine Reform des Kirchenwesens zum Ziele hatten und auch von Sadewasser begünstigt und befördert werden mußten, wenn er nicht hinter seiner Zeit zurückbleiben wollte“ (D. Baufe: Mitteilungen über die Stadt u. d. Landräthl. Kreis Gardelegen, 1832). Sadewasser schaffte i. J. 1777 die Ohrenbeichte ab und versuchte — allerdings vergeblich — ein neues Gesangbuch einzuführen.

Gottfried Ludwig August H a n s t e i n war von 1787 bis 1803 Diakonus in T a n g e r m ü n d e. Als unübertroffener Kanzelredner, als ein Mann mit hellem Verstand und warmem Herzen für Bedürftige und Angefochtene erfreute er sich hier einer grenzenlosen Verehrung. Als er i. J. 1821 in Berlin als Probit und Oberkonsistorialrat gestorben war, beschloß man in Tangermünde, dem Verstorbenen aus freiwilligen Gaben durch ein Bildnis in Lebensgröße ein Denkmal zu setzen und dasselbe in der St. Stephanskirche aufzuhängen.

Rudolf Friedrich Otto H e i n z e l m a n n war von 1786 bis 1805 Pfarrer an St. Katharinen in der N e u s t a d t S a l z w e d e l. Er war von ungeschminkter Religiosität und reinen Gemütes, beförderte eine

vernünftige Aufklärung. Seine Kritik war kühn und scharfsinnig. Er arbeitete lange an einer „Neuen Uebersetzung und Bearbeitung der Bibel“, einem sehr weitläufigen Werk, das fertig wohl 20—30 starke Bände gefüllt hätte, von denen aber nur 2 erschienen sind.“ (J. Fr. Danneil).

Johann Gottlieb W e r n e r, von 1773 bis 1817 Pfarrer in R i s t e d t (Kr. Salzwedel), hatte außer Frau und 5 Kindern seinen Vater, seine unverheiratete Schwester, seine Schwiegermutter und seinen Schwager im Hause. „In dieser so zahlreichen Familie herrschte fortdauernd der Geist des Friedens und der Eintracht. Alle waren untereinander durch das Band gegenseitiger Liebe glücklich, und das Haus bot daher ein seltenes Beispiel der Zufriedenheit und des häuslichen Glückes dar. Der ländliche Wohnort, so eingeschränkt er auch war, gewährte doch, vorzüglich in den Sommermonaten, einen erfreulichen Anblick. Das alte Pfarrhaus war fast ganz mit dem Grün der Weinreben umhüllt und mit zahlreichen Rosenbüschen umpflanzt; auch fand man in der ganzen umliegenden Gegend keine schöneren Blumen als in dem nahe bei dem Hause gelegenen Garten.“

Es ist schon oben darauf hingewiesen, daß die altmärkischen Pfarrer in der Aufklärungszeit viele Aufzeichnungen über die Zeitereignisse, die sie mit erlebten, hinterlassen haben.

Diese Freude am Schreiben — und zwar am s c h ö n e n Schreiben! — ist wohl auch ein Zug jener Zeit.

Johann Ludwig A n d r e a e, von 1784 bis 1812 Pfarrer in B i s m a r k (Kr. Stendal), erwarb sich durch Treue und Fleiß in seinem Amte alle Hochachtung seiner Zuhörer und durch Teilnahme und Hilfe bei Krankheiten allgemeine Liebe. Er hatte in allen Sprachen und im Französischen eine besondere Kenntnis erlangt, und das Lesen der Schriftsteller in denselben gewährte ihm immer noch in seinen letzten Tagen, wo sein Auge sehr schwach wurde, viel Vergnügen. Er besaß auch viel Scharfsinn und hielt stets, selbst da, wo sein Geist schwach ward, sehr durchdachte praktische Reden. — Er schrieb eine wunderbare Handschrift wie gedruckt, und alles, was er niedergeschrieben, macht einen sorgfältigen und gründlichen Eindruck.

Christoph Wilhelm H e y, von 1751 bis 1788 Oberpfarrer in A r e n d s e e, „wird gewöhnlich der Schönschreiber genannt, weil er ein neues schön geschriebenes Kirchenbuch angelegt hat.“ Sein Sohn und Nachfolger im Pfarramt Arendsee (1788—1818), Ernst Christoph Wilhelm Hey war „ebenfalls ein Schönschreiber“ (nach Felkes Chronik v. Arendsee).

Christ. Julius Gottlieb Justus M e i n e c k e, von 1803 bis 1846 Pfarrer in Kl ä d e n (Kr. Stendal), legte für die Gemeinde Kläden ein ausgezeichnetes Geschlechterbuch an, das er bis zu seinem Tode fortsetzte.

Johann Wilhelm S t ü z i n g, von 1790 bis 1840 Pfarrer in K l e i n a u (Kr. Osterburg), führte in der Franzosenzeit eine genaue Ortschronik, ebenso Christoph S c h u l z, von 1795 bis 1823 Pfarrer in K l e i n - B e u s t e r (Kr. Osterburg), ebenso Joachim Christoph K a l e h o w, von 1798 bis 1830 Pfarrer in M e h d o r f (Kr. Osterburg). Auch Joachim Heinrich S c h m i d t, von 1795 bis 1826 Pfarrer

in Badingen (Kr. Stendal), hat im Anhang eines Kirchenbuches allerlei Nachrichten über seine Zeit aufgeschrieben. Auch Johann Friedrich Regel, von 1798 bis 1824 Pfarrer in Berge b. Werben (Kr. Osterburg), hat wertvolle Aufzeichnungen aus der Franzosenzeit hinterlassen.

Gotthilf Timotheus Müller, von 1776 bis 1817 Pfarrer in Tarchau (Kr. Stendal), hat viele chronistische Aufzeichnungen mit vorzüglicher Schrift in den Kirchenbüchern hinterlassen, auch über die Franzosenzeit.

Gottfried Rudolf Christian Tzfland, von 1779 bis 1817 Pfarrer in Groß-Möringen (Kr. Stendal), hat mancherlei Schriftliches aus der Franzosenzeit hinterlassen und Tabellen über seine Pfarrwirtschaft.

Gottfried August Schreck, von 1767 bis 1804 Pfarrer in Groß-Schwedten, hat ein Verzeichnis seiner Amtsvorgänger aufgestellt.

Wilhelm Johann Georg Cleinow war von 1766 bis 1798 erster Pfarrer an St. Marien in der Altstadt Salzwedel. Er war „gründlich gebildet und gelehrt, ein außerordentlich begabter Redner, der aber alle seine Predigten sorgfältig ausarbeitete und niederschrieb, ein trefflicher Kenner der Geschichte, besonders der vaterländischen. Seine Bibliothek im Fache der vaterländischen Geschichte war ausgezeichnet, beschränkte sich jedoch nur auf Quellen und solche Schriften, die unmittelbar aus den Quellen schöpften. Er war auch im Schulamt sehr tüchtig.“ (S. Fr. Danneil).

Heinrich Christoph Steinhart, von 1791 bis 1802 Pfarrer in Dobbrun (Kr. Osterburg), schrieb ein wertvolles Buch: „Ueber die Altmark“ (1809) und eine Ortschronik von Dobbrun (1808).

Friedrich Wilhelm Albrecht, von 1798 bis 1825 Pfarrer in Höwisch (Kr. Osterburg) hat altmärkisch-plattdeutsche Gedichte herausgegeben.

Aus diesen letzten Mitteilungen geht hervor, daß die altmärkischen Pfarrer der Aufklärungszeit, obgleich sie vieles von dem was ihnen ihre Heimat an inneren und äußeren Werten überliefert hatte, mit ihrem „gesunden Menschenverstand“ gering geachtet und z. T. zerstört haben, doch für die heimatische — oder wie man damals noch sagte: „vaterländische“ — Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung sehr wertvolle Arbeit geleistet haben.

Und es wäre wohl eine dankbare Aufgabe unserer altmärkischen Heimatgeschichtsarbeit, einmal alles das, was in den oben genannten Kirchenbüchern und Pfarrarchiven diese altmärkischen Pfarrer der Aufklärungszeit niedergeschrieben haben, zusammenzustellen, vor allem auch ihre Berichte aus der Franzosenzeit.



Was uns die Skizzen des Hofmalers Hermann Schmidt-Berlin über die Entwicklung der altmärkischen Hofform sagen.

Von F. W. Meyer in Salzwedel.

Vor etwa 100 Jahren wurde der Obersteuerkontrolleur Schmidt von Halberstadt nach Salzwedel in der Altmark versetzt. Er zog mit seiner Familie in das kleine Altenteilshaus des Kaufmanns und Brauers F. W. Meyer in der Nicolaitraße. Durch diesen Umzug wurde Salzwedel Heimatstadt des späteren Landschaftsmalers Hermann Schmidt, der als zweites von neun Kindern am 17. 4. 1819 in Magdeburg geboren worden war. Mit 16 Jahren entschied er sich für den Beruf des Kunstmalers und ging nach Berlin, wo er die Akademie unter Schadow besuchte. Seine Examensarbeiten wurden mit dem ersten Preis und einer Reise nach Italien belohnt. Im Hause seiner Eltern hatte er als Freundin seiner Schwester die Tochter des Hausbesitzers Marie Ulrike Meyer kennengelernt. Er heiratete sie am 16. Mai 1855. Durch seinen älteren Bruder lernte Schmidt in Berlin den Maler Menzel kennen und richtete sich mit ihm zusammen ein Atelier ein. Sie schlugen sich, so gut es ging, durch und mußten sogar Weinflaschen-Etiffetten zeichnen, um Geld zu verdienen. Später trennten sie sich, blieben aber befreundet. Schmidt arbeitete auch längere Zeit im Schloßatelier des kgl. Schlosses zusammen mit dem Portraitmaler Bulow. Der alte Kaiser sah eines Tages eine Studie Schmidts aus Tirol; es war der Krimmelfall. Dieje hatte sich ein Graf Verponchó geborgt, um eine Kopie davon zu machen. Dem Kaiser gefiel die Zeichnung so gut, daß er sich danach ein Bild von Schmidt malen ließ, das lange in seinem Zimmer gehangen hat und nicht ausgewechselt werden durfte. Den ihm angebotenen Professorentitel lehnte Sch. ab. — Ein schlichter, gutmütiger Mann, betrachtete er die Natur mit großer Innigkeit. Das empfindet man auch jetzt noch beim Ansehen seiner Bilder.

Während der Besuche bei seinen Eltern zeichnete Schmidt oft in und um Salzwedel. So entstanden Skizzen und später auch Delbilder aus der Stadt und ihrer Umgebung. Sie sind von besonderem Werte, weil sie uns manche Dinge übermitteln, die inzwischen der Zeitentwicklung haben weichen müssen.

Das gilt besonders von den in den Dörfern um Salzwedel gezeichneten Skizzen. Es sind dies etwa 20 Federzeichnungen aus den Dörfern Böddenstedt, Kricheldorf, Sienu, Cheine, Seeben, Chüttlich, Ziehnitz, Eversdorf, Markau und Buchwitz. Wenn man diese Bilder, die in den Jahren zwischen 1846—54 entstanden sind, betrachtet, so wird es einem klar, wie sehr durch das Verschwinden der Bauernhäuser alter Bauart der niederländische Ausdruck unserer Dörfer verloren hat. Sicherlich hat der Maler die Neigung gehabt, gerade die

malerischsten Winkel herauszusuchen,*) aber heute findet man so gut wie garnichts mehr von dem, was damals sein Künstlerauge erfreute. Die zunehmende Wohlhabenheit der Bauern, bedingt durch die Fortschritte in der Nutzung gerade der leichteren Böden, ergab ganz von selbst den Wunsch, die alten Baulichkeiten durch neuere zu ersetzen.

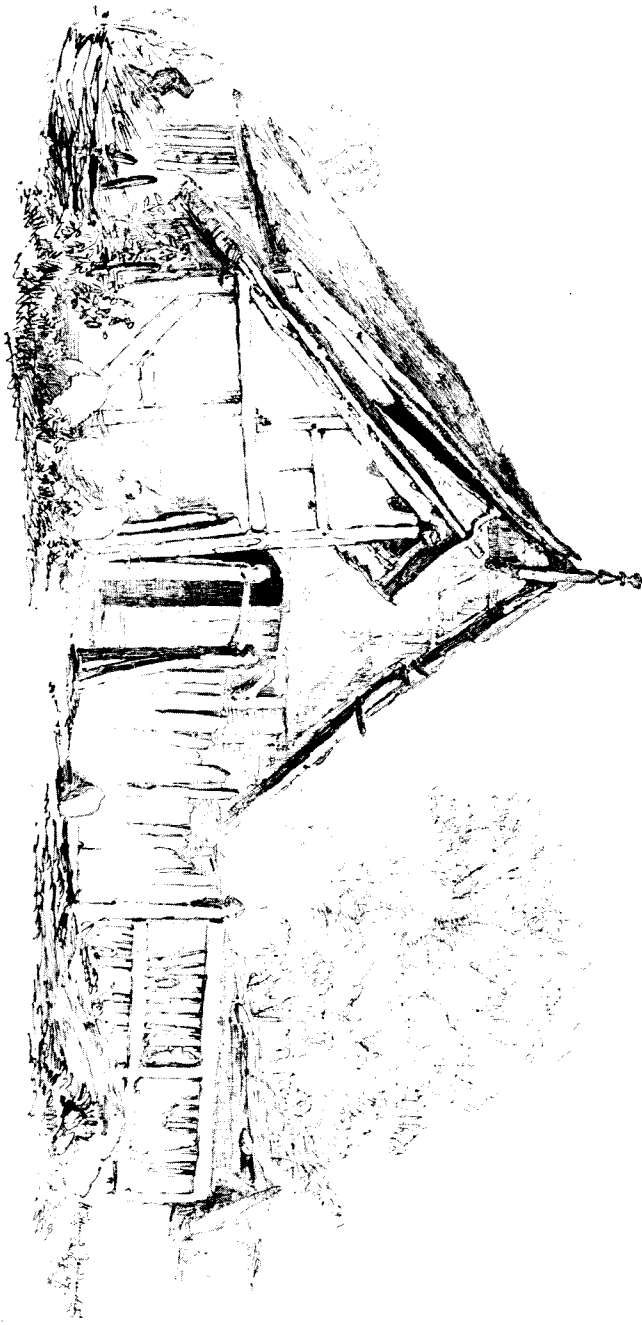
Wir finden meistens die Häuser in Verbindung mit landschaftlichen Motiven dargestellt. Dabei ist es besonders reizvoll zu beobachten, mit welcher selbstverständlichen Feinheit diese alten Häuser mit der sie umgebenden Natur verwachsen sind. Alle Dächer sind damals noch mit Stroh gedeckt, geziert an den Giebelenden mit gekreuzten Pferdeköpfen oder den sogenannten Wendentknüppeln. Selbst an den niedrigeren Wirtschaftsgebäuden und Schuppen sind Latten- oder pferdekopfartige Hölzer gekreuzt angebracht. Die Zäune sind aus geflochtenen Zweigen hergestellt. Alte Ziehbrunnen mit langen Querbäumen ragen in die Luft. Ihr Haken für den Eimer ist aus einem Zweig mit Seitenast hergestellt. Auf fast allen Bildern umgeben Bäume die Häuser, schauen hoch auf sie herab, als wollten sie sie beschützen, oder stehen neben und zwischen ihnen, als fühlten sie sich mit ihnen verbunden. Und diese alten Bauernhäuser aus Eichengebälk, mit Lehmfachwerk und Strohdach, scheinen selbst ein Stück der Natur, aus der ihre Baustoffe hervorgegangen sind.

Wir können an den Skizzen interessante Beobachtungen über die Entwicklung der Hofform machen. In unserer Zeit finden wir in den Dörfern fast nur Viereckshöfe, und zwar in der Form, daß vorn an der Straße eine Scheune mit Tordurchfahrt steht, an den Seiten senkrecht zur Straße Stallgebäude. Die Hinterseite des Hofes schließt das querliegende Wohnhaus ab. In den letzten Jahrzehnten besteht die Neigung, das Wohnhaus nach vorn an die Straße zu verlegen. Hierbei spielt wohl der Wunsch eine Rolle, nach außen etwas „Bornehmeres“ zu zeigen, wobei der alte Grundsatz der Nützlichkeit beiseite treten muß. Leider ist es in solchen Fällen öfter vorgekommen, daß das „neue Haus“ an der Straße in falscher Nachahmung städtischer Bauweise, und mit schlechtem Pomp versehen, zu einer Verschandelung des Dorfbildes wurde. Diese viereckige Hofform pflegt man als „fränkische“ zu bezeichnen, und meint, daß sie allmählich von Mitteldeutschland nach Norden vorgeedrungen sei. *)

Beispiele solcher Viereckshöfe finden wir auch schon auf den Skizzen. Vorwiegend aber tritt uns die offene Hofform mit dem alten

*) Aus dieser „malerischen“ Absicht des Künstlers ist es wohl zu erklären, daß er meistens verfallende Gehöfte dargestellt hat. Es war in der Zeit der „Romantik“ ein besonders beliebtes malerisches Motiv: Burgruinen, verfallene Stadtmauern und -tore u. dgl. darzustellen. — Sicherlich hat Hermann Schmidt in den Dörfern um Salzwedel auch erst nach solchen Motiven suchen müssen. Denn man kann wohl annehmen, daß der altmärkische Bauer auch damals, wie heute, alles getan hat, was er konnte, um sein Gehöft in einem guten baulichen Zustand zu erhalten. Aber man darf dabei nicht vergessen, daß gerade jene Zeit um 1848 eine schwere Notzeit auch für das altmärkische Landvolk gewesen ist und daß darum mancher altmärkische Bauer nicht mehr die Mittel hatte, sein Gehöft in gutem baulichen Zustand zu halten. — Heute würde man in den Dörfern, aus denen diese Bilder entnommen sind, vergeblich nach solchen „malerischen Motiven“ suchen. P.





niederländischen Einzelhaus entgegen. Bisweilen werden wir, wie z. B. bei einer Delstude aus Cheine, (vom 29. 8. 1848) an Heidehöfe erinnert mit dem weiten von einem geslochlenen Zaun umgebenen, baumbestandenem Wischhof. — Dann wieder sehen wir Höfe, wie den aus Bördenstedt (vom 16. 7. 1847, vergl. Abbildg.), wo in der Mitte des Hofes das alte Langdielenhaus steht, links davor an der Seite aber schon ein Stallgebäude errichtet ist. Nach vorn hat man dann, um den Hofraum abzuschließen, eine Fachwerkwand mit Durchfahrt aufgestellt. — Bei einem anderen Bild aus Bördenstedt (vom 26. 7. 1847, vergl. Abbildg.), sehen wir schließlich die am weitesten entwickelte alte Hofform mit dem Langdielenhaus. Dieses steht in der Mitte, davor rechts und links niedrigere Stallgebäude, die vorn durch eine überdachte Mauer mit besonders geschmückter Toreinfahrt verbunden sind. Diese Form gibt ein besonders harmonisches Bild.

Auf Grund des oben Dargestellten scheint mir nun in der Altmark die Entwicklung vom alten niederländischen Einzelhaus zur heutigen Form des Viereckshofes in folgender Weise vor sich gegangen zu sein: Als durch die erhöhten Wirtschaftsansprüche das alte Langdielenhaus mit seinen Räumen nicht mehr ausreichte, baute man seitwärts vor dieses Haus Stall- oder Wirtschaftsgebäude, und zwar setzte man sie so, weil sie am günstigsten zur langen Diele und den Wirtschaftsräumen des alten Hauses lagen. Hätte man sie hinter das Haus gesetzt, so wäre die Bewirtschaftung durch die dazwischenliegenden Wohnräume erschwert worden. So erklärt es sich, daß auch heute noch beim Viereckshof der Hofraum vor dem Wohnhaus liegt. — Den durch den seitlichen Bau der neuen Wirtschaftsgebäude vor dem alten Hause entstehenden Platz schloß man aus praktischen Gründen, — Ausbrechen des Viehes usw., — nach vorn durch einen Zaun oder durch eine Mauer ab; in der Mitte befand sich ein verschließbares Tor. Dieses wurde bisweilen schön geschmückt ausgeführt, wie wir es besonders auf einer kleinen Radierung aus Bördenstedt sehen. Bei weiterer Notwendigkeit der Beschaffung von Raum setzte man dann später vorn anstatt der Mauer eine Scheune mit Durchfahrt. Wurde nun aus irgendwelchen Gründen ein Neubau des alten Langdielenhauses nötig, so ist es verständlich, wenn man das neue Wohnhaus quer zum Hofraum setzte, um ihn auch nach hinten abzuschließen. Da inzwischen genügend neue Wirtschaftsräume entstanden waren, brauchte man ja die alte Langdielen nicht mehr. Außerdem waren die Ansprüche gestiegen, so daß die kleineren Wohnräume des alten Hauses nicht mehr ausgereicht hätten.

Wir können also diesen altmärktischen Viereckshof nicht als „fränkisch“, d. h. von Mitteldeutschland übernommen, bezeichnen, sondern müssen ihn als eine durch die wirtschaftliche Entwicklung bedingte, selbständig entstandene Form ansehen.

Nachwort des Herausgebers.

Es ist merkwürdig, wie lange sich in der Heimatforschung manche Behauptungen erhalten und ungeprüft und gedankenlos immer weiter gesagt und geglaubt werden. So galt es in den letzten Jahrzehnten in der altmärktischen Heimatforschung als selbstverständlich, daß das viereckige Gehöft mit der Zufahrt an der Dorfstraße und dem querliegenden Wohnhaus an der Rückseite, wie es sich heute vor allem in südöstlichen Teil der Altmark findet, eine „fränkische“ Hofanlage sei, während das Langdielenhaus, in dem Wohnung, Stall und Wirtschaftsgebäude unter

einem großen Dach vereinigt sind und das sich heute noch vor allem im nordwestlichen Teil der Altmark findet, „nieder-säch-si-schen“ Ursprungs sei. Man erklärte das daraus, daß nach dem Untergang des alten Thüringer Stammesreichs i. J. 531 von Nordwesten her die Sachsen, vom Südosten her die Franken in das Gebiet, das heute „Altmark“ heißt, vorgedrungen seien und nun hier ihre Gehöftformen eingeführt hätten, und bezeichnete als Grenze zwischen diesen beiden Gehöftformen eine Linie, die sich etwa von Debisfelde über Salzwedel, Arendsee nach Wittenberge hinzieht.

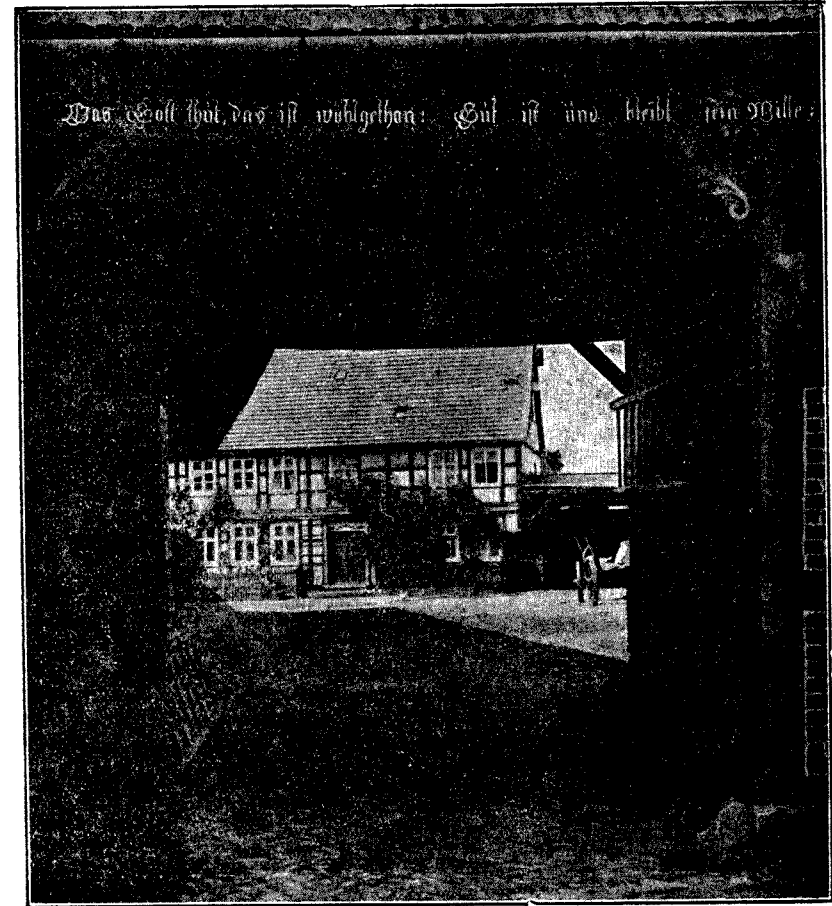
Noch in der sonst recht beachtenswerten Schrift von Erich Wolfram: „Das Bauernhaus im Magdeburger Land“ (Magdeburger Kultur- und Wirtschaftsleben, Nr. 13, herausgegeben von der Stadt Magdeburg 1937) wird die Hausform, die in der Altmark südöstlich dieser Grenzlinie vorherrscht, als „oberdeutsches Querdielenhaus“, die Hausform nordwestlich dieser Grenze als „niederdeutsches Langdielenhaus“ bezeichnet.

Gegen die bisher, soviel ich weiß, noch nie bestrittene Behauptung von der fränkisch-oberdeutschen Herkunft des altmärkischen Vieredgehöftes habe ich zum ersten Mal öffentlich Stellung genommen im Magdeburger Montagsblatt 1938, Nr. 48 (Das Bauernhaus der Altmark) und im Altmärkischen Hausfreund-Kalender für 1939, S. 100—104 (Das altmärkische Bauerngehöft).

Ich habe in diesen Aufsätzen darauf hingewiesen, 1) daß dem altmärkischen Vieredgehöft ein wesentliches Merkmal des fränkischen Gehöftes fehlt, nämlich die Lage des Wohnhauses an der Dorfstraße; 2) daß die Altmark gerade nach Süden hindurch eine starke natürliche Grenze hat, das Ohretal und das große Waldgebiet der Lezhinger Heide, und daß irgendwelche Kultureinflüsse von Süden her über diese Grenze auch sonst in der Altmark nicht festzustellen sind, daß z. B. auch die plattdeutsch-altmärkische Mundart bis zu dieser Grenze hin rein niederdeutsch ist; 3) daß das Vieredgehöft der Altmark sich in allen seinen Einzelheiten ganz folgerichtig als die erweiterte Form des nieder-säch-si-schen Langdielenhauses erklären läßt. Die Torfahrt an der Straße, die lindenlose Einfassung durch die Stall- und Wirtschaftsgebäude und vor allem auch die Querlage des Wohnhauses an der Hinterseite des Hofes; 4) daß diese Erweiterung des nieder-säch-si-schen Langdielenhauses zum Vieredgehöft notwendig geworden ist durch den wirtschaftlichen Aufschwung des altmärkischen Bauernstandes, der etwa seit der Mitte des 18. Jahrhunderts eingeleitet hat. Daß diese Entwicklung vom Langdielenhaus zum Vieredgehöft sich in dem südöstlichen Teil der Altmark eher und allgemeiner vollzogen hat als in dem nordwestlichen Teil, mag seinen Grund in dem verschiedenen Maß der wirtschaftlichen Entwicklung dieser Gegenden haben, vielleicht auch in dem zäheren Festhalten am Altüberlieferten, das ja auch sonst im nordwestlichen Teil der Altmark zu beobachten ist.

Gerade darum aber erscheinen mir die Skizzen des Hofmalers Schmidt — abgesehen von ihrem künstlerischen Wert — auch für die Kulturgeschichte des altmärkischen Bauerngehöftes sehr wertvoll zu sein. Denn sie zeigen, wie man auch dort im Nordwesten der Altmark in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts versucht hat, das zu eng werdende alt-säch-si-sche Langdielenhaus nach der Dorfstraße hin durch Schuppen, Säune und Tor zu einem Gehöft zu erweitern.

⌘.



Das Goll hat das ist wohlgethan: Gut ist und bleibt im Wille.

Aufnahme: Pfanz

Altmärkischer Bauernhof (Lenz) in Ziepel, Kreis Gardelegen.

Wenn man von der Dorfstraße aus durch die dunkle Torfahrt („Vorschu'r“) auf solchen altmärkischen Bauernhof blickt, so hat man noch immer einen ähnlichen Eindruck, wie wenn man durch das große Siebeltor eines Niedersachsenhauses auf die dämmerige Diele mit den Viehverschlägen an den Seiten und den Wohnräumen im Hintergrund schaut, nur daß eben alles etwas weiter und größer und heller geworden ist. --

Bücherbesprechungen.

Gerhard Körner: Der Urnenfriedhof von Rebenstorf im Amt Lüchow.

Mit 17 Lichtdrucktafeln und 69 Abbildungen im Text. Hildesheim und Leipzig 1939, August Lag, Verlagsbuchhandlung.

Die hier vorgelegte Arbeit wäre für uns auch dann von hoher Bedeutung, wenn nicht ein großer Teil des in ihr befindlichen Fundstoffes infolge der Nähe des Fundortes in das Johann-Friedrich-Danneil-Museum zu Salzwedel gewandert wäre. Mit einer bewundernswerten wissenschaftlichen Gründlichkeit hat hier der Lüneburger Museums-Direktor die Fragen behandelt und gelöst, die der große mehrere Jahrhunderte hindurch belegte Urnenfriedhof von Rebenstorf uns aufgibt. Die Aufgabe war um so schwieriger, als infolge der Ahnungslosigkeit vergangener Zeiten nur wenige geschlossene Grabfunde für die Urteilsbildung zur Verfügung standen und die wenigen Grabberichte nach modernen Anforderungen ganz unzureichend waren. Peinliche Einzeluntersuchungen waren um der Chronologie willen dabei notwendig, die sich bei einer gewissenhaften Festlegung der Fundumstände erübrigt hätten. Und so gibt die Arbeit uns nebenbei ein eindrucksvolles Bild von dem Wege, den die vorgeschichtliche Forschung in den letzten Jahrzehnten von mehr oder minder lässiger Liebhaberei zu gestrenger, entlagungsvoller Wissenschaftlichkeit genommen hat.

Der erste Teil gibt nach einem Ueberblick über die vorhandenen Fundberichte eine genaue Aufzählung und Beschreibung der über verschiedene Museen zerstreuten Funde. Der zweite behandelt die Keramik in ihre typologisch-chronologischen Folge, wobei das für Rebenstorf charakteristische Material in drei Horizonte gegliedert wird. Der dritte Teil zieht die Folgerungen aus der Untersuchung der Funde. Er stellt eine ununterbrochene Belegung des Friedhofs durch die ersten vier Jahrhunderte vor der Zeitrechnung ab fest, während deren sich die Entwicklung der Keramik ohne Bruch vollzogen hat. Während man früher meist Frauen die Töpferarbeit zuschrieb, nimmt Körner zur Erklärung der reichen Rebenstorfer Keramik traditionsgebundene Werkstättenarbeit von Männern an. Wenn er freilich annimmt, daß bei Rebenstorf eine durch die Ausfuhr von Töpferware reich gewordene Handwerkerfamilie bestanden habe, so übersieht er, daß dafür bei der engen Begrenzung des Fundgebietes auch jeder Beweis fehlt. Irigendwo müßten sich doch dann Bestattungsurnen Rebenstorfer Erzeugung nachweisen lassen. Das vollständige Fehlen von Waffen hatte dazu geführt, in der Rebenstorfer Fundstelle einen Frauenfriedhof zu sehen. Körner lehnt dies mit Hinweis auf freilich nur vereinzelte eindeutige Männerbeigaben ab.

Am interessantesten für uns ist die Frage der Namenszuweisung des Rebenstorfer Friedhofes. Hier ergibt sich für Körner eine ganz klare Antwort: Der enge Zusammenhang, in denen die Funde mit denen

des Darzauer Urnenfriedhofes stehen, läßt keinen Zweifel darüber, daß es sich bei diesen Siedlern um Langobarden gehandelt hat. Im Zusammenhang damit setzt sich Körner mit der Arbeit Freidank Kuchenbuchs: Die altmärkisch-osthannoverschen Schalenurnenfelder der spätrömischen Kaiserzeit (Jahreschrift für die Vorgeschichte der sächsisch-thüringischen Länder, Bd. XXVII 1938), auseinander. Kuchenbuch bringt die zumeist von Danneil ausgegrabenen altmärkischen Schalenurnenfelder mit Rebenstorf in Verbindung und nimmt an, daß die Altmark vom 3. bis in das 4. Jahrhundert von Langobarden besiedelt worden sei. Es sei eine Verlagerung des Schwergewichts langobardischer Funde vom Lüneburgischen in das Altmärkische für das 3. und 4. Jahrhundert festzustellen. Körner setzt dahinter vorläufig ein starkes Fragezeichen, und er scheint geneigt, die uralte Völkerseide, die durch die Dumme- und Grenzgrabenniederung bezeichnet ist, auch in jener Frühzeit schon wirksam zu sehen. Die Gründe dieser Wirksamkeit, die übrigens einem Bismard in seinen „Gedanken und Erinnerungen“ ein merkwürdiges Rätsel erschien, werden freilich nicht genannt. Für eine überzeugende Beantwortung der Frage fordert er mit gutem Grunde, daß die altmärkischen Schalenurnenfelder mit möglicher Vollständigkeit publiziert würden. Wie jede fruchtbare Arbeit führt uns also auch die seine vor neue Aufgaben. Hoffen wir, daß sich dafür ein Wissenschaftler von derselben peinlichen Gründlichkeit wie Körner findet.

Wilhelm Jexse.

★

Botho Klachre: Aus meinem Leben. Erinnerungen eines Siebzigjährigen.

1939. Verlag der Akademischen Buchhandlung Calvör, Göttingen.

Der Verfasser war 40 Jahre lang Landpfarrer in verschiedenen Gegenden der Altmark (Steinke, Berfau, Meßdorf und Ahlum) und lebt jetzt im Ruhestand in Göttingen. Er hat sich um die altmärkische Heimatkunde und -pflege verdient gemacht durch allerlei Veröffentlichungen, durch Herausgabe des Altmärkischen Hausfreundkalenders, durch Begründung und Leitung der Dorfkirchlichen Arbeitsgemeinschaft der Altmark u. a. m. Unter seinen Erinnerungen erwähnt er (S. 131 ff.) auch seine Mitgliedschaft im Altmärkischen Geschichtsverein, dem er etwa seit 1917 angehört hat. Der Verein — so schreibt er — „führte seine Mitglieder bei den Jahresversammlungen, auf denen stets ein Wissenschaftler einen Vortrag hielt, nicht bloß nach Stendal, Salzwedel oder Gardelegen, auch in die kleineren Marktflecken, wie das erwähnte Calbe Beekendorf, Debisfelde, Schönhausen, Klöke und Reiferlingen“. — „Sehr fidel ging es auf den feierlichen Mahlzeiten der Jahrestagungen des Vereins zu. Es wurde viel geredet auf die gastgebende Stadt, auf die Vortragenden, auf den Vorsitzenden, natürlich auch auf die Damen.“ — Und er schildert dann die altmärkischen Städte und Dörfer mit ihren Kunstschätzen, die Eigenart des altmärkischen Landes und seiner Bewohner und der altmärkischen Mundart.

Aus dem ganzen Buch tritt einem das Leben und Wirken eines altmärkischen Dorfpfarrers in den letzten wechselvollen Jahrzehnten anschaulich und eindrucksvoll vor Augen.

W.

★

Zur Geschichte und Kultur des Elb-Havel-Raumes.

Festschrift für Walter Möllenberg, herausgegeben von Otto Korn.
1939 August Hopfer-Verlag, Burg b. M.

Professor Dr. Walter Möllenberg, Direktor des Staatsarchivs in Magdeburg, konnte am 1. Juni 1939 seinen 60. Geburtstag feiern. Als Festschrift dazu erschien dies Buch. Im Vorwort desselben sind die Verdienste Möllenbergs um die Geschichtsforschung des Gebietes Sachsen-Anhalt gewürdigt, und im ersten Kapitel sind die zahlreichen Schriften Möllenbergs aufgeführt. Unter den übrigen 18 Kapiteln ist für die Altmark von besonderem Wert: „Anlage und Bauten des Klosters Neuendorf in der Altmark. Von Staatsarchivar Dr. phil. Otto Korn, Magdeburg.“ Korn hat im Band 5 des Jahrbuchs „Sachsen und Anhalt“ (Magdeburg 1929), S. 104—219 schon den ersten Teil seiner umfassenden Arbeit über Kloster Neuendorf veröffentlicht, nämlich über die äußere Geschichte und die Entwicklung der Grundherrschaft dieses altmärkischen Zisterzienser-Konnenklosters. In der Schrift, die hier zur Besprechung steht, beschreibt er nun die Lage dieses Klosters, sowie Kirche, Klausur, Wirtschaftsgebäude und Befestigung, unter Verwertung aller Quellen, die bisher dafür aufgefunden sind, und bringt dazu zwei Bilder von Teilstücken alter Kirchenfenster und zwei Lagepläne der Klostergebäude und der ganzen Klosteranlage. Zum Schluß zieht er Vergleiche der Anlage dieses Klosters Neuendorf mit den Anlagen der übrigen 4 alten Feldklöster der Altmark: Crevese, Diesdorf, Arendsee und Dambek. Damit wird die gesamte Klostergeschichte der Altmark, zu der auch die Jahresberichte des Altmärkischen Vereins schon viele Beiträge gebracht haben, um einen besonders umfassenden und wertvollen Beitrag bereichert.

Auch in mehreren anderen Kapiteln dieser Festschrift findet sich manches, was für die Geschichte und Kultur der Altmark hochachtungswert ist, z. B. in: „Abrechts des Bären erster Vorstoß in das Ostland.“ Von Staatsminister a. D. D. h. c. Kurt Müller, Dessau, „Schap und denge“ (Sachsenspiegel I. 24. 3). Von Studienassessor Dr. phil. Karl Bischoff, Herausgeber des Ostfälischen Wörterbuches (besonders S. 83) „Der Flurname Dunk in der Provinz Sachsen.“ Von Dr. phil. Max Bathe, Leiter der Landesstelle für Flurnamenforschung in der Provinz Sachsen, Meplinaen (besonders S. 88. 89). „Zur Entstehung der Provinz Sachsen.“ Von Staatsarchivassessor Dr. phil. Hanns Grinamuth, Magdeburg (besonders S. 247. 248). „Weae der Freundschaft zwischen Halberstadt und Magdeburg 1740—60.“ Von Studienrat und Stadtarchivar Dr. phil. Karl Becker, Halberstadt (besonders S. 283—285: Winkelmann!).

★

Wilhelm Stapel: Stapeleien.

Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg, 1939.

Der Verfasser stammt aus einer alten Familie der Altmark, die in Bismark und später in Calbe a. M. gesessen hat. Er ist weithin in Deutschland bekannt geworden als Herausgeber einer der besten deutschen Kulturzeitschriften, des „Deutschen Volkstums.“ Eine Anzahl

seiner Abhandlungen, die er in den Jahren 1918 bis 1934 in dieser Zeitschrift veröffentlicht hat und die besonderes Aufsehen, auch besonderen Widerpruch, erregt haben, hat er in diesem Buch „Stapeleien“ noch einmal zusammengefaßt und einige neue hinzugefügt. Es werden darin Fragen der Philosophie, Politik und Kultur behandelt. Das Buch spricht von Geist und Witz, ist aber im Grunde von einem sehr ernsten Kulturwillen beieelt und jedenfalls von ganz persönlicher Eigenart. — Im ersten Abschnitt stellt der Verfasser seinen Lesern sich selbst vor und seine altmärkische Heimat. Und was er da über die Altmark schreibt, ist so schön, daß darum allein schon dies Buch hier im Jahresbericht unseres Altmärkischen Vereins angezeigt zu werden verdient.

★

Das Altmärkische Kornhaus.

Die Gründung und Entwicklung des Altmärkischen Kornhauses,
e. G. m. b. H., Beekendorf.

Herausgegeben aus Anlaß der 40jährigen Wiederkehr des Gründungstages (25. 2. 1939).

„Altmärkischer Verein für vaterländische Geschichte und Industrie“, so nannte sich unser Verein in den ersten 12 Jahren seines Bestehens. Und in seinem ersten Jahresbericht (1838) hat J. Fr. Danneil ausführlich dargelegt, warum die Begründer des Vereins diese beiden, auf den ersten Blick so verschiedenartigen Zwecke in der Vereinsarbeit mit einander verbunden haben und was sie unter „Industrie“ dabei verstehen: „bestmögliche Benützung des Bodens“ und „Aufschwung des Gewerbefleißes“. In den ersten Jahren seines Bestehens hat der Verein auf seinen Jahresversammlungen und in seinen Jahresberichten neben seiner wissenschaftlichen Arbeit zur Erforschung der heimatischen Vorgeschichte und Geschichte für die Beförderung der altmärkischen Viehzucht, besonders der Pferdezuucht, des Zuckerrüben-, Runkelrüben- und Kartoffelbaues, der Leinweberei, der Obstbaumzucht, des Cardenbaues u. dgl. tatkräftig gewirkt. — Wie ein Nachklang und eine Nachwirkung aus dieser ersten Blütezeit ist es, daß der jetzige stellvertretende Vorsitzende des Altmärkischen Vereins, Bauer Schulze-Stapen, einer der Begründer und der erste Vorsitzende und bisherige Leiter des Altmärkischen Kornhauses ist. Er gibt in dem oben angezeigten Buch einen Rückblick über die Entwicklung dieser Genossenschaft, die aus kleinen Anfängen zu einer die ganze Altmark umfassenden, blühenden landwirtschaftlichen Genossenschaft — der größten Einzelgenossenschaft in ganz Deutschland! — geworden ist und dem altmärkischen Landwirt durch diese wechsellollen und zeitweise recht schwierigen vier Jahrzehnte hindurchgeholfen hat.

Das Buch ist schön gedruckt und ausgestattet und mit vielen Abbildungen geschmückt.

ß.



Bericht über das Vereinsleben im vergangenen Jahr

(seit Abschluß des 52. Jahresberichts).

Dieser 53. Jahresbericht unseres Altmärkischen Vereins erscheint in der Zeit, da unser deutsches Volk nach seinem raschen und völligen Sieg über Polen im stahlharten Entscheidungskampf um sein Lebensrecht steht gegen das britische Weltreich und dessen Alliierten.

Daß dieser Jahresbericht, der ja doch eine sehr friedliche Anaelegenheit ist, so „inter arma“ überhaupt erscheint, sei ein Zeichen dafür, daß wir Altmärker zuversichtlich an den Sieg der deutschen Waffen in diesem zweiten Weltkrieg glauben, zugleich aber auch ein Zeichen dafür, daß wir glauben: die feste Verbundenheit mit der Heimat, wie sie unser Altmärkischer Verein nun seit mehr als 100 Jahren pflegt und wie sie auch in jedem seiner Jahresberichte zum Ausdruck kommen soll, ist auch eine von den geistigen Waffen, die wir Deutschen brauchen, um in dem Kampf für unser Volk und Vaterland durchzuhalten bis zum guten Ende.

Schon im Herbst des vorigen Jahres, als wir unsere Jahresversammlung in Tangermünde vorbereiteten, standen dunkle Wetterwolken am politischen Horizont. Aber das Wetter ging vorüber. Das deutsche Sudetenland kehrte heim zum Deutschen Reich. Und wir konnten am 5. Oktober 1938 eine gut besuchte und wohlgelungene Tagung in Tangermünde halten. Sie begann mit einer Autofahrt über die Elbbrücke nach T e r i c h o w. Dort wurde die im 12. Jahrhundert erbaute romanische Backsteinkirche besichtigt, die für den Backsteinbau dieser ganzen Gegend das erste bedeutende und einflußreiche Beispiel gewesen ist, auch die sehr vermahlrosten Reste des ehemaligen Prämonstratenser-Klosters auf der Südseite dieser Kirche.

Um 11 Uhr eröffnete im „Rahn“ (Elbkaffee) am Elbufer zu Tangermünde der stellvertretende Vorsitzende Schulze-Stapen die Jahresversammlung und erstattete Bericht über das Vereinsleben im vergangenen Jahr. Auf Wunsch der Versammlung erklärte er sich bereit, auch weiter den Verein stellvertretend zu leiten, bis sich ein geeigneter Vorsitzender dafür findet. Dann hielt Pfarrer Reichmann aus Winterfeld einen Vortrag über „Grete Minde“. Es ist vielleicht selten in den letzten Jahren ein Vortrag bei einer Tagung unseres Altmärkischen Vereins mit solcher Spannung und inneren Anteilnahme der Zuhörer gehalten wie dieser. Und das lag gewiß nicht nur an dem Stoff dieses Vortrages, der ja für Tangermünde besonders aktuell war, sondern auch an der künstlerischen Form, in der dieser Stoff hier dargeboten wurde. Mit der Führerehrung schloß die Vormittagsversammlung. Dann aßen wir gemeinsam auf dem „Rahn“ zu Mittag, und — wie üblich — würzten einige Reden das Mahl. Und dann führte uns Lehrer Mehl

durch das von ihm begründete und vorbildlich eingerichtete und ausgebaute Heimatmuseum im alten Rathaus zu Tangermünde, zeigte darin auch die Akten des Prozesses gegen Grete Minde und wies auf die eigenartige Persönlichkeit Kaiser Karls IV. hin, dem Tangermünde so viel zu verdanken hat und der nach Mehls Meinung ein bedeutender und weitblickender Staatsmann gewesen ist.

Ein Rundgang durch die Stadt und die Burg schloß mit einem Blick von der hohen Burgmauer über das weite, liebliche Elbtal. Nach einer gemeinsamen Kaffeetafel auf dem „Rahn“ fuhren wir vom Elbufer wieder in die altmärkische Heimat zurück.

Am 21. Mai 1939 kamen viele Mitglieder des Altmärkischen Vereins zusammen, um unter sachkundiger Führung das H ü n e n g r ä b e r g e b i e t k e i W ö k z zu besichtigen. Professor Dr. Schulze-Halle gab eine Uebersicht über die 8 Hümnengräber, die hier in langer Reihe von Norden nach Süden liegen, und bezeichnete es als die Aufgabe der wissenschaftlichen Arbeit — auch des Altmärkischen Vereins —, das Verhältnis dieser Gräber zu einander nach Form und Inhalt zu erforschen und damit einen Beitrag zur Erforschung der gesamten Großsteingräber-Kultur zu leisten. Dr. Grimm-Halle sprach über die Keramik dieser Gräber, die darauf schließen lasse, daß Mitteldeutschland und besonders die Altmark der Durchgangspunkt für die Wanderungen der nordischen Rasse nach Süden gewesen sei. Der Grabungsleiter cand. Fischer-Halle gab dann noch einige Erläuterungen über die Methode der Ausgrabungsarbeiten an diesen Gräbern.

Bei der Kaffeetafel im Gasthof „Weidmannsheil“ in Wallstawe sprach Dr. Bider-Halle über die Funde, die Pfarrer Weber-Apenburg in und bei Bahrhelz gemacht hat. Sie stammen nach seiner Meinung zweifellos aus der Altsteinzeit und sind darum von ganz besonderer Bedeutung für die Vorgeschichtsforschung.

Der stellvertretende Vorsitzende Schulze-Stapen sprach zum Schluß den Vortragenden den Dank des Altmärkischen Vereins aus.

Am 25. Juni unternahm der Verein eine Sommerfahrt nach Celle; 63 Personen nahmen daran teil. Zunächst wurde dort das Bomann-Museum für hannoversche Heimatgeschichte, eins der schönsten Heimatmuseen Deutschlands, unter Führung des Museumsleiters, Dr. Neufirkh, eingehend besichtigt: das eingebaute alte Bauernhaus aus der Heide mit der großen Diele und dem malerischen Herdplatz, die Ehrenhalle der hannoverschen Armee mit den Kolossalgemälden der Gohrdeckschlacht (1813) und des Kampfes um Gibraltar (1782), das Finkenwerder Zimmer, das Biedermeyerzimmer u. a. m. Dann besichtigte man das alte Herzogschloß, das in den Jahren 1540—70 erbaut und ums Jahr 1670 in italienischem Barock umgebaut ist. Die Brunkzimmer, die Schloßkapelle und das Schloßtheater zeigen die hohe Kultur der Fürsten, die hier einst gewohnt haben. Die Wälle und Gräben des Schlosses sind 1840 in schöne Parkanlagen umgewandelt.

Im „Sandkrug“ (Parkhotel), einer modernisierten alten historischen Gaststätte, wurde um 13 Uhr das Mittagmahl gehalten.

Darauf wurde die Besichtigung der Sehenswürdigkeiten fortgesetzt. Durch den „Französischen Garten“, den alten herzoglichen Lustgarten,

ging es in die alte schöne Stadt. „Ganze Straßenzüge sahen wir mit vielen altniederländischen Fachwerkbürgerhäusern, meistens mit hohen spitzen Giebeln zur Straße, häufig noch mit Knaut und Wetterfahne gekrönt. Das Hoppener Haus mit seiner reichen Figurenschnitzerei, die Kalandgasse mit der Lateinschule, das Rathaus mit der Ratslaube und den drei Hiererkern, das Geburtshaus Albrecht Thaers, des Reformators der deutschen Landwirtschaft, und das Stechinelli-Haus wurden mit besonderem Interesse betrachtet. Jahrhunderte sahen wir in den Bauten vorüberziehen, und Holz und Stein wurde belebt durch die interessanten Schilderungen des Führers Dr. Neufirch. Zum Schluß wurde die alte Stadtkirche besichtigt. In der Fürstengruft unter dem Chor ruhen vier Generationen der Celler Herzogsfamilie, als letzte die unglückliche Caroline Mathilde, deren Marmordenkmal uns unweit des französischen Gartens gezeigt war. — Einen genussreichen Tag hatten die Teilnehmer der Fahrt erlebt, besonders durch die hervorragende Führung. Lebhafter Dank wurde daher dem Herrn Dr. Neufirch von allen Teilnehmern ausgesprochen.“

Durch diese Ausflüge hat der Altmärkische Verein den Versuch gemacht, seinen Mitgliedern mehr zu bieten als eine Jahresversammlung und einen Jahresbericht und so das Vereinsleben zu bereichern und zu beleben. Und dieser Versuch ist bisher wohl gelungen und wird hoffentlich auch in den kommenden Jahren fortgesetzt werden können.

*

Der Altmärkische Verein hat im vergangenen Jahr eine verhältnismäßig große Anzahl von Mitgliedern durch den Tod verloren. Im Späthommer 1938 starb Justizrat Dr. B r e e s e in Salzwedel, im April 1939 Pfarrer i. R. D. W o l l e s e n. Er hat während seiner Amtszeit in Werben, 1888—1912, und auch danach als Pfarrer in Zeitz und auch noch im Ruhestand mit großer Freude und großem Fleiß altmärkische Heimatgeschichte erforscht und beschrieben. Auch zu den Jahresberichten unseres Altmärkischen Vereins hat er viele Beiträge geliefert, ebenso zu den vom Stendaler Museumsverein herausgegebenen „Beiträgen zur Geschichte, Landes- und Volkskunde der Altmark“. In den Jahren 1904—13 hat er fünf Hefte „Beiträge zur Geschichte des Kreises Osterburg“ herausgegeben. Eine Neubearbeitung dieses Wertes ist seine letzte Arbeit gewesen; ehe er sie vollenden konnte, nahm der Tod ihm die Feder aus der Hand. — Im Juni 1939 starb Regierungsrat Dr. T h i e m e r in Liegnitz. Er war bis 1933 Landrat des Kreises Salzwedel und hat in dieser Stellung tatkräftig dazu mitgewirkt, daß die alte Propstei in Salzwedel als Kreismuseum zur Aufnahme der Sammlungen unseres Altmärkischen Vereins eingerichtet wurde. Zum Dank dafür wurde er zum Ehrenmitglied des Vereins ernannt.

Im Juni 1939 starben Bürodirektor i. R. Adolf S c h u l z in Salzwedel und Bankier Fritz H e r r m a n n in Calbe a. M., im Juli 1939 Major a. D. Richard G u e i n z i u s in Halberstadt. — Am 8. September 1939 fiel an der Spitze seiner Kompanie der Oberleutnant d. R. Kaufmann Friedrich C h l e aus Salzwedel. Er war seit Anfang des Jahres 1938 der Kassenführer unseres Altmärkischen Vereins und hat dies Amt in vorbildlicher Weise geführt. Und wie er so im K l e i n e n treu gewesen ist, so ist er auch im G r o ß e n treu gewesen: „getreu bis in den Tod!“

Am 27. Oktober 1939 starb Fräulein Friederike J a h n in Salzwedel und am 5. November 1939 Konrektor i. R. Ernst K r e d e l in Salzwedel, der sich vor allem um die Pflege unserer altmärkischen plattdeutschen Mundart verdient gemacht hat. Zwei Bände seiner plattdeutschen Gedichte unter dem Titel „Altief“ haben weite Verbreitung gefunden.

So gehen die alten, getreuen Mitglieder und Mitarbeiter unseres Altmärkischen Vereins — einer nach dem andern — dahin. Und wir, die wir auch schon zu der älteren Generation gehören, schauen uns um in unserer altmärkischen Heimat und fragen uns: wächst da in Stadt und Land unserer lieben Altmark etwas nach, was die entstandenen Lücken füllt und ebenso freudig und fleißig an der Erforschung unserer altmärkischen Heimat, ihrer Natur, Geschichte und Kultur, mitarbeitet, wie unsere Väter und wir es getan haben?

Oder hört das nun auf? — Und was kommt dann dafür? —

Ich gebe diese Frage, die uns „Alte Herren“ unseres Altmärkischen Vereins in den letzten Jahren öfter Sinn und Herz bewegt hat, hiermit an alle Mitglieder weiter.

Einen großen Verlust hat unser Altmärkischer Verein auch dadurch erlitten, daß der bisherige Museumsverwalter, Eisenbahningenieur a. D. Franz Bohnstedt, als aktiver Offizier zur Wehrmacht gegangen ist. Sein Verdienst ist es vor allem, das die wertvollen Sammlungen des Vereins in den Räumen der alten Propstei eine würdige und wirksame Aufstellung gefunden haben. Das soll ihm unvergessen sein! — Das Museum ist dann vorübergehend von Professor Dr. Fehse in Salzwedel betreut. Nun ist es als K r e i s museum vom Landrat des Kreises Salzwedel dem Kreisbaumeister Westmann in Salzwedel anvertraut. Wir wünschen und hoffen aber, daß dadurch die ursprüngliche Verbindung zwischen diesem „Johann-Friedrich-Danneil-Museum“ und unserem von Johann Friedrich Danneil begründeten Altmärkischen Verein nicht ganz und gar zerrissen ist. Denn das wäre wohl für beide Teile nicht gut.



Inhaltsverzeichnis.

	Seite
1. Großsteingrabuntersuchungen in der Altmark. Von Ulrich Fischer, cand. praehist., Halle Saale.	3
2. Zur Geschichte der Familie von Kalben XIX. Von R. von Kalben, Bienau.	9
3. Michael Burchardt, der Retter Salzwedels. Von Ernst Otto Wenz, Salzwedel.	24
4. Utmärkische Pfarrer in der Aufklärungszeit. Von P. Pflanz, Kloster Neuendorf.	28
5. Was uns die Skizzen des Hofmalers Hermann Schmidt-Berlin über die Entwicklung der alt- märkischen Hofform sagen. Von F. W. Meyer, Salzwedel.	35
6. Bücherbesprechungen.	40
7. Bericht über das Vereinsleben im vergangenen Jahr	44

